

# **Reden über verschiedene Personen**

**Melanchthon, Philipp**

# Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns am Ende des Jahres 2020 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen. Zunächst möchte ich die bestehenden Autorenbücher bearbeiten, danach sollen dann die Bücher zum Kirchenjahr, die Andachtsbücher und 1-2 neue Reihen aktualisiert werden.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

# Rede, gehalten bei dem Begräbniß des Kurfürsten Friedrich (des Weisen) von Sachsen.

1525.

Ich fühle, daß mir bei dieser allgemeinen Trauer, bei diesem tiefen Schmerze Aller, da wir theils den Hingang des weisesten Fürsten zu beweinen, theils den schmerzlichen Verlust, welchen der Staat durch sein Hinscheiden erlitten, zu beklagen, theils durch den Trost der Rede die Herzen der Hohen, oder auch des Volkes aufzurichten haben, nicht nur die nöthige Sammlung des Geistes gebricht, sondern auch meine Stimme selbst wird als Zeugin meiner hohen Verpflichtung und Verehrung gegen ihn durch Wehmuth und Thränen gehemmt. Und in je höherem Grade die ausgezeichneten Tugenden dieses Fürsten die Ehre verdienen, mit welcher von jeher wohlgeordnete Staaten das Gedächtniß großer Männer gefeiert haben, desto mehr bekümmert es mich, daß ich, gerade jetzt, wo der Schmerz noch so neu ist, seine herrlichen Verdienste nicht gebührend zu preisen vermag. Denn wenn mich schon der Verlust des Staats, welchem bei diesen Unruhen, bei dieser Finsterniß die Weisheit dieses Mannes eben gleich dem Lichte Bedürfniß war, heftig bewegt, so muß meine eigene besondere Trauer den Schmerz nur vermehren. Denn da ich ihn, als er noch unter uns lebte, nicht nur wegen unzähliger Wohlthaten, die von ihm mir zu Theil wurden, verehrte, sondern auch wegen seiner hohen Vortrefflichkeit in hohem Grade bewunderte und liebte, so konnte es nicht anders sein, - der Tod eines solchen Mannes mußte mich mächtig erschüttern. Ich will daher, theils aus Mangel an Fähigkeit, theils von Schmerz befangen, nicht versuchen, seinen Vorzügen eine Lobrede zu halten, nur mit diesen Klagelauten und diesen Thränen will ich die dankbare Empfindung meines Herzens darlegen, damit man erkenne, daß sein edler Charakter mir Werth, meine Verpflichtung gegen ihn mir theuer gewesen.

Damit aber diese versammelte Menge um so besser sich bewußt werde, wie viel sie den Manen dieses Fürsten verdanke, will ich nur oberflächlich einige seiner Vorzüge berühren, und sie gleichsam nur aus der Ferne andeuten. Und wiewohl ich mir nicht anmaßen will, zu hoffen, daß meine Rede die Wehmuth und Trauer derer stillen werde, welche den Verlust, den der Staat

durch diesen Trauerfall erlitten, in seiner ganzen Größe fühlen, so hoff ich doch, daß gerade das Gedächtniß jener Vorzüge die Bitterkeit unsrer Trauer mildern werde. Da die heilige Schrift lehrt, daß von Gott den Staaten Obrigkeiten verordnet, durch Seine Schickung Fürsten gegeben werden, so verdankt in der That diese Nation dem Himmel sehr viel, daß ihr ein solcher Fürst zu Theil geworden, der, wie ihn seine ursprüngliche natürliche Anlage nur zu friedlichen Bestrebungen, zu Menschenfreundlichkeit und Milde bestimmte, Nichts höher und heiliger achtete, als die Wohlfahrt seines Volkes. Mögen Andere alter Ahnentafeln und Ahnenbilder sich rühmen; obgleich Sachsens Fürsten auch diese Ehre in vollem Maße besitzen, so hatte doch Friedrich andere, größere Vorzüge: seine Regentenweisheit, seine ausgezeichnete Geistesgröße, Es irrt aber, wer da meint, nur durch Waffen und Gewalt möge ein Staat gesichert werden; weit mehr noch dienen dazu friedliche Bestrebungen: Gerechtigkeit, Mäßigung, Beharrlichkeit und Ausdauer, rege Sorgsamkeit für das allgemeine Wohl, Sorgfalt und Bedachtsamkeit, wenn es gilt, richterliche Aussprüche zu thun, und bürgerliche Streitigkeiten zu schlichten; Geduld, um auch die Verirrungen des Volks zu tragen, strenger Ernst in Züchtigung der Frevler, Milde, um die zu retten, welche noch verbesserlich sind. Wohl erregen kriegerische Tugenden die Bewunderung des großen Haufens in höherm Grade, und erscheinen ihm in glänzenderem Lichte; und mehr gilt ihm der Streiter in seiner Athletenstärke, als der sanfte friedliche Bürger. Die Tugenden des Friedens und des stillen Bürgerlebens gedeihen, wie anderes Gute auch, im Verborgenen, und entgehen dem Auge der Unerfahrenen. Darum achten sie es als ein geringes Lob, wenn man friedliche Gesinnungen und Bestrebungen an einem Manne rühmt. Meine Meinung aber ist, daß, mag man auf den Vortheil oder auf den menschlichen Charakter Rücksicht nehmen, friedliche Gesinnungen vor kriegerischen Bestrebungen weit den Vorzug verdienen, und ich kann nicht zugeben, daß man einem Augustus, diesem so friedliebenden, die öffentliche Ruhe begünstigenden Fürsten, jenen Antonius voranstelle, der, obwohl ein großer Feldherr, doch dem Staate verderblich war. Eben so hat den Griechen Alcibiades keinen größern Vortheil geschafft, als Solon; denn wenn Jener einen Krieg aus dem andern hervorrufend, sein Vaterland verwüstete, so hat Dieser dasselbe dadurch, daß er ihm Gesetze gab, und den Staat auf eine weise Verfassung gründete, mehr als Einmal vom Untergange gerettet. Zu solchen ersprißlichem, edlern Tugenden nun hat Gott unsern Friedrich geschaffen. Weißhalb er auch, als die ersten Stürme über Deutschland herein

brachen, stets verhütete, daß seine Völker nicht von den Uebeln eines Krieges geängstigt wurden. Welchen Sieg mag man diesem zur Vergleichung gegenüber stellen, da so mannichfaltige Unruhen länger als 30 Jahre hindurch in Deutschland herrschten, da so oft gewaltsame Bewegungen sich erhoben, Viele ihm, wie es ja Regenten so oft erfahren, den Frieden mißgönnten, Viele ihn antrieben, die Waffen zu ergreifen! Traun! es war damals keine gewöhnliche Klugheit, keine gemeine Heldenkraft, den Unmuth, den Zorn zu überwinden, das Leben des Volks zu schonen, und durch Geld, weise Maßregeln und Unterhandlungen die feindliche Macht zu zersplittern! Man erzählt vom Perikles, er habe, als er die letzten Athemzüge gethan, und die umstehenden Freunde ihm seinen ruhmvollen Sieg gemeldet, gesprochen, dieser Ruhm gehöre nicht sowohl ihm, als vielmehr den Kriegern oder dem Kriegsglück; sein eigenthümlicher Ruhm sei der, daß nie ein Bürger um seinetwillen das Trauergewand angelegt habe; womit er sagen wollte, daß kein Bürger je von ihm seiner eigenen Ehre aufgeopfert worden. Unser Fürst jedoch nahm nicht nur wegen Privatbeleidigungen nie eine Rache, welche Jemand in Schaden gebracht hätte, sondern auch Krieg und offene Gewaltthätigkeit unterdrückte er durch seine Klugheit, ohne Bürgerblut. Er konnte mit größerem Rechte sagen:

„Es weiche der friedlichen Toga der Waffenrock.“

als Cicero, der die in Rom ausgebrochenen Bürgerunruhen mit den Waffen, und zwar härter als es die Sache erforderte, zur Rache zog. So wie ferner bei gefährlichen Stürmen ein Steuermann ohne die größte Vorsicht und äußerste Anstrengung sein Fahrzeug nicht retten mag, eben so ist es keines gewöhnlichen Geistes Werk, in so bedrängten Zeiten ein Land in Ruh' und Friede zu erhalten. Mögen auch mit Blut erkaufte Siege durch Trophäen und festliche Triumphzüge gefeiert werden; wie theuer muß uns das Andenken an solche Siege sein, wo lediglich durch die Klugheit und Sorgfalt unsers Fürsten die Kriege abgethan wurden! Möchte das Volk nur begreifen, welches Unheil, welche Zerstörung auch der glücklichste Krieg mit sich führt! Möcht' es nur die Vortheile des Friedens in der Nähe betrachten; - gewiß, es würde laut anerkennen, daß nichts Besseres, nichts Heilsameres, nichts Segensreicherer diesem Lande von Gott hätte verliehen werden können, als ein solcher Fürst, der so standhaft die Kriege vermied. Es sind aber diese seine Vorzüge nicht ohne rühmliche Anerkennung geblieben; denn da sein Volk sah, mit welcher Treue er das allgemeine Beste zu fördern bemüht

war, liebte es ihn auch fast als Vater; in keinem Herzen kam der Argwohn der Härte oder der Ungerechtigkeit auf. So hat er denn erreicht, was Xenophon als das Schönste, ja als etwas Göttliches darstellt, - daß er „herrschte über solche, die willig ihm unterthan waren.“ Nichts Ruhmwürdigeres aber kann ein Fürst erreichen, als wenn ihm seine Unterthanen das Lob der Weisheit und Gerechtigkeit freiwillig entgegen bringen, und seinem Schutze empfohlen, ihre Wohlfahrt gesichert glauben. So hat er durch Gerechtigkeit und unermüdliche Sorge im Innern und nach Außen hin sein Land länger als dreißig Jahre in Frieden und Ruhe erhalten, und durch Gesetze, löbliche Anordnungen, Gebäude, sein Gebiet allenthalben geschmückt. Das von seinen Ahnen ihm vererbte Land zu cultivieren, und durch gemeinnützige Anstalten auszuzeichnen, schien ihm eines Fürsten würdiger, als die Grenzen des Reichs zum Nachtheile Vieler auszudehnen und zu erweitern. Und wie die Griechen sprichwörtlich sagten:

„wer Sparta's Besitz gewonnen, der soll es schmücken;“

so ging die eifrigste Bestrebung seines Geistes dahin, wie ein Hausvater seinen Hausstand, so sein Land durchgängig zu einem blühenderen Wohlstande zu erheben.

Hier könnt' ich auch erwähnen, welche unheilvolle Streitigkeiten unter andern Fürsten, wie viele Kriege er durch sein Ansehen beigelegt hat. Aber weder die Zeit, noch meine Kraft verstatet eine längere Rede; darf ich doch das Meiste dessen, was er gewirkt, als Euch bekannt voraussetzen, und wollt Ihr nur das bei Euch erwägen, so werdet Ihr finden, daß er mit der höchsten Weisheit, mit der größten Umsicht und Geschicklichkeit seinen Staat verwaltet, daß er seinem Lande sowohl, als auch den Nachbarländern als ein wahrhaft heilbringender Fürst sich bewährt hat. Das rechne ich ihm in der That zum größten und unbezweifeltesten Ruhme an, daß er so sehr den Frieden geschützt, daß er, sogar zum Kriege herausgefordert, dennoch desselben sich enthalten hat. Gewiß, kein Lob mag ersonnen werden, das einen Fürsten mehr verherrlichte! Aber auch himmlischen Ruhms ist er werth! Obgleich nämlich die Welt Thronen und Reiche meint mit Waffen und Gewalt schützen zu müssen; so preist Christus hingegen die Sanftmüthigen und Gelassenen selig und verheißt ihnen den Besitz des Erdreichs; und bald nachher nennt er die Friedfertigen Gottes Kinder. Doch waren ihm auch noch besondere herrliche Vorzüge eigenthümlich; so ein ganz vorzüglicher Eifer für die christliche Religion. Denn es war ihm der Gottesdienst wäh-

rend seines ganzen Lebens die heiligste Angelegenheit, und da in unsern Seiten eine große Verschiedenheit in religiösen Meinungen Statt fand, so ergriff er doch stets das Beste und das Sicherste. Und wenn früher statt der Religion nur päpstliche Satzungen, und einige von Menschen geordnete Gebräuche in den Kirchen gelehrt wurden, so erfüllte er streng und sorgfältig die sittlichen Forderungen, und das gerade deute ich als das Zeichen einer frommen Gesinnung. Weil er aber auch jene Gebräuche selbst für dienlich hielt, die Gemüther des großen Haufens für das Streben nach religiöser Erkenntniß zu gewinnen und dafür empfänglich zu machen, so gründete er Kirchen, ordnete Ceremonieen an, und berief allenthalben her Religionslehrer. Es ist mir aber auch kund geworden, daß er damals, als er das Verlangen nach einer reinern Darstellung des Christenthums tief empfand, oft mit gelehrten Männern über das Wesen und die Kraft der Religion sich unterredete. Welch' eine hohe, edle Gesinnung! Denn wahrlich! nicht gemeine Geister waren es, die sich's zur Angelegenheit machten, ihre Betrachtung auf die Religion zu richten, und in das Wesen derselben einzudringen! Darin eben erkenn' ich die hohe Geisteskraft, die wahrhaft edle Gesinnung, die in ihm war, wenn ich erwäge, welch ein brennender Eifer ihn zur Erforschung der Religion getrieben. Und solch ein Eifer, fürwahr, ist eines Fürsten ganz vorzüglich würdig. Man erzählt, er sei oft unwillig geworden, wenn Jemand in Religionssachen menschliche Vernunftschlüsse geltend machen wollte; deßwegen, sprach er, weil kein so scharfsinniger Schluß aufgestellt werden könne, der nicht ebenfalls durch Spitzfindigkeit könne umgestoßen werden. Oft auch sagte er, daß er wünsche, Glaubenssachen möchten nur nach dem Worte Gottes beurtheilt werden. Solche Ansichten trug er schon damals in sich, als die Religion durch mönchische Träumereien ganz verfinstert war. Als aber später die christliche Lehre geläutert zu werden begann, und gleichsam von Neuem auflebte, da richtete er seinen ganzen Geist darauf, sie vollkommner kennen zu lernen, um nicht ohne Grund Etwas anzunehmen, oder zu verdammen. Da er die Kraft der Religion kennen gelernt, ergriff er mit ganzer Seele das, was er zur Bildung des Herzens und zur Nahrung der Frömmigkeit für wirksam hielt. Mit den müßigen Streitigkeiten aber, welche die Erbauung nicht fördern, mochte er sich nicht befassen, und hütete sich sorgfältig, in Betreff öffentlicher Gebräuche, weil er sah, daß einige unlautere Menschen, alle öffentliche Zucht und Ordnung höhrend, unter dem Vorwande der evangelischen Freiheit gleichsam in wilde Thiers sich verwandelten, ohne Grund Etwas zu ändern, damit nicht die Einfälti-

gen durch sein Beispiel zu sündigen verleitet würden. Denn hatte die Ueberzeugung, daß, wie es sich in der That auch verhält, eine öffentliche Aenderung der allgemeinen Weise gefahrvoll sei.

Indem er nun so, wie ich eben erwähnte, von der Religion dachte, und in seinen Ländern die reine Verkündigung derselben gestattete, mein Gott! welche Beharrlichkeit galt es da, welche Geistesstärke, den Feindseligkeiten gegenüber zu treten, die im päpstlichen Reiche loderten, die Blitzstrahlen der Päpste und die Drohungen der mächtigsten Könige zu besiegen, die Schmähungen des Volks und des Pfaffenhaufens, der aus der Religion ein Gewerbe machte, mit Gleichmuth zu ertragen! Dort hat er genugsam bewiesen, daß er Christum wahrhaft und von Herzen liebte, indem er Sein Zeichen sich aufbrennen ließ, und Sein Malzeichen an seinem Leibe trug, d. h. indem er nach Christi Beispiel sich selbst zerfleischen ließ. Denn jene Angriffe seiner Feinde, was waren sie Anderes, als eine unaufhörliche Marter? Welches Eremiten Fastenübungen und Nachtwachen getraust du dich wohl mit solchen Anfechtungen zu vergleichen? Wahrlich, Hiskias selbst ist nicht heftiger bedrängt worden, obwohl die Feinde Jerusalems Mauern eingeschlossen hielten. Auch unser Fürst sah mehr als Einmal Kriegsrüstungen gegen sich betreiben, und sich das Schwert gleichsam an die Kehle setzen. Aber in der Ueberzeugung, daß die Sache der Religion durch menschliche Kraft nicht aufrecht erhalten, noch vertheidigt werden möge, unternahm er nichts dagegen, sondern empfahl seine und seines Volkes Wohlfahrt dem Schutz Gottes. Und wie ein wackerer Held bei dem Dichter sagt:

„Was dich auch dränget, besiege durch Dulden jegliches Schicksal,“

so hat er durch Geduld, Gelassenheit und edle Mäßigung die Feindseligkeiten seiner Gegner, so viel er immer konnte, beschwichtigt. Es ist mir nicht vergönnt, diese Vorzüge umständlicher darzustellen. Darum übergehe ich jetzt, was die von ihm begründete Hochschule fühlt, wie ersprießlich und heilsam für den Staat wissenschaftliche Bildung ist, welche der gewöhnliche Fürstenhaufe ärger als Gift und Pest flieht. Ich schweige von der Sorgsamkeit und Treue, mit welcher er Freunde sich verband, wie er sie zu schützen, und, was auf dem Throne so schwer ist, sich zu erhalten wußte. Ich übergehe, mit welcher Umsicht er Gefahren entgegen ging, wie standhaft er sie trug. Ich sage Nichts über seine außerordentliche Leutseligkeit im häuslichen Umgange, Nichts davon, wie fein und zierlich sein Ausdruck, wie scharfsinnig sein Geist gewesen. Ich erwähne Nichts von seiner bewun-



derungswürdigen Kunst in der Verwaltung des Staatsvermögens, durch welche er vor Kurzem noch die drückende Theurung milderte. Dieß Alles mögt Ihr nur Euch vergegenwärtigen, alle seine Vorzüge und Verdienste Euch in das Gedächtniß zurückrufen, um Euch bewußt zu werden, welchen Dank wir zuerst Gott für einen solchen Fürsten, welchen Dank wir auch den Männen desselben schuldig sind; ja keine Zeit müsse aus unsern Herzen die Erinnerung an seine herrlichen Eigenschaften und Wohlthaten verwischen. Denn, o wir Beklagenswerthen! es hat das Vaterland nicht nur einen wohlthätigen, segensreich waltenden Fürsten und Bewahrer eines langen Friedens, sondern den Vater hat es verloren, von dem es mit Allem, was nützlich und gut, ausgestattet worden ist. Es erwarben sich einst göttliche Ehre die, so zuerst den Ackerbau lehrten: er aber hat Ackerbau, Erziehungs- und Unterrichtswesen, Handel und Gewerbe treulich geschirmt, indem er eine so große Reihe von Jahren hindurch den Frieden uns erhielt. Auch unsere wissenschaftlichen Anstalten haben ihren Mäcen verloren; denn besser als er wußte kein Fürst geistige Vorzüge zu schätzen und zu ehren. Ganz Deutschland hat in ihm das Haupt des Reichsrathes verloren; da war er die sicherste Schutzwehr für alle Rechtlichen und Guten; ihm zunächst brachten in jener großen Krisis Deutschlands alle Stände die oberste Würde entgegen; seine Weisheit, sein Ansehn erachtete man als tüchtig zur Verwaltung des Reichs; ihn pflegte man in verwickelten Angelegenheiten als ein Orakel um Rath zu befragen. Und diesen haben wir zu einer Zeit verloren, wo, wie jener Dichter spricht (Lucan. IV. 175.):

„Nachbarstädte, zerreißend die Bande der heil'gen Verträge,  
Schwingen die Waffen, und ringsum wüthet der blutige Kriegsgott.“

Wenn nun zur Wiederherstellung des Friedens, zu Verbesserungen in Beziehung auf Gesetze und Religion sein Ansehen, seine Weisheit, seine geistige Größe mehr als je Bedürfniß wäre, so mag ich zwar dem Vaterlande keine unglückliche Zukunft verkünden; ich fürchte jedoch, Gott habe ihn in Seinem Zorne diesen Ländern entrissen, damit wir keinen Beschützer des allgemeinen Friedens ferner hatten. Durch viele außerordentliche Erscheinungen hat Gott Seinen Zorn schon kund gethan; es sind Mißgestalten geboren worden; es haben sich mehrere Sonnen gezeigt; man hat Regenbogen in der Nacht gesehen, den Schall der Heerpauke in den Lüften vernommen, so daß man wohl entweder den Untergang aller Dinge, oder einen ganz besondern Schlag für Deutschland befürchten möchte! Dazu kam der Tod Friedrichs,

des einzigen Fürsten, durch dessen Rath die allgemeinen Uebel geheilt werden konnten! Und wir sollten Deinen Tod, o Friedrich! nicht beweinen? Und wir müßten unser Loos nicht beklagen, da uns ja nicht der Herrscher, sondern der Vater in der ungünstigsten Zeit entrissen ist! Das Vaterland hat seine Augen auf Deinen Bruder gewendet; wohl ist es überzeugt, seinem Schutze sicher sich anvertrauen zu dürfen. Aber meint doch auch Er, einen Theil von seinem Selbst verloren zu haben, da Du verblichen, sehnt sich nach Deiner Geistesgegenwart, nach Deiner Kraft in jeder bedrängten Lage. Dieser Senat auch, vom Schmerz und der Trauer des Landes tief ergriffen, und gewohnt, Deinem Winke und Deiner Stimme zu folgen, vermißt, wie das Heer in einer bedenklichen Schlacht seinen Führer, so Dich, das Haupt der öffentlichen Berathung.

Doch ich gebe zu sehr dem Schmerze mich hin! Warum sammle ich mich nicht vielmehr, und fasse das auf, was meine Wehmuth etwas zu lindern vermöchte? Es haben weise Männer über die Kürze des menschlichen Lebens, und über das allgemeine Loos derer, die geboren werden, viel disputiert, um die Gemüther zu gewöhnen, gemeinsame Uebel leichter zu ertragen. Das will ich jetzt nicht berühren. Denn ich glaube, daß Friedrich, wie wohl Vernunft und eine vielseitige Erfahrung ihm eine große Kraft zur Ertragung irdischen Ungemachs ausgebildet hatte, doch ein anderer viel kräftiger Grund bewog, mit Unerschrockenheit dem Tode entgegen zu gehn. Denn er wußte aus der christlichen Lehre, daß der Tod von Gott dem Menschengeschlechte aufgelegt ist, nicht nur als Strafe der Sünde, was allerdings schmerzlich ist, sondern auch, und dieses ist der Frommen theuerste Hoffnung, um mit dem Tode die Sünde abzulegen, und die Reise nach der Ewigkeit zu beginnen, Ueberdieß ist auch sein zurückgelegtes Leben, und vor Allem jene Geistesgegenwart in seinen letzten Athemzügen, Beweis, daß er überzeugt war, Gott Sorge für sein Heil. Denn außerdem, daß er sich in frommer Gesinnung durch das Mahl des Herrn und durch fromme Gebete gestärkt hat, so höre ich auch, er habe unmittelbar vor seinem Ende Einem, der ihm Trost zusprach, geantwortet: „Gott hat's gegeben; Gott hat's genommen: der Name des Herrn sei gepriesen!“ Welch' ein herrliches Wort! welche vortreffliche Vorstellung von Gott bezeugt es! Denn gewiß, wer die Gesinnung hat, daß er den Genuß dieses Erdenlichts für ein Geschenk Gottes hält, und glaubt, daß wir nicht nach blindem Zufall sterben, sondern nach dem Willen Gottes diesen Leib ausziehen, daß wir dieses Leben nicht allein ablegen, sondern es auch Gott übergeben, - der preist dann auch im letzten

Augenblicke den Namen Gottes; der empfindet ohne Zweifel dann die Nähe Gottes als eines Hafens und sichern Zufluchtsortes aller Bedrängten. Der ungläubige Sinn weiß nicht, daß er das Leben von Gott empfangen hat; er meint ohne Ursach zu unterliegen; er hat bei diesem so großen Uebel keinen Trost und keine Hilfe. Zuletzt, wenn er von Allem verlassen sich sieht, verwünscht er wohl gar alles Göttliche. Dieser aber, indem er Gott selbst um Hilfe anflehte, und bat, daß Andere ihn mit ihrem Gebete unterstützen möchten, hat nicht einmal nur ausgesprochen, was seine Hoffnung sei, wie er sich so ganz auf Christum geworfen habe, und pries immer zwischen durch in dem innigsten, süßesten Lobe seinen Gott. Und als Jemand erinnerte, Gott sei den Bedrängten gnädig, da rief er mit lauter, freudiger Stimme dazwischen: „gewiß, dessen halt' ich mich beharrlich von meinem lieben Gott versichert.“ Außerdem bat er noch sehr, man möchte ihm vergeben, so er Jemand beleidigt, nannte auch die namentlich, gegen welche er glaubte Groll gehegt zu haben, um zu zeigen, er habe allen Haß abgelegt. Er ordnete in Betreff des Staates und seiner eignen Angelegenheiten noch Vieles an, mit derselben Lebendigkeit des Geistes, welche ihm bei voller Gesundheit eigen war, las Einiges selbst, diktierte viel, wobei er die Worte und Gedanken so stellte, daß man darin die frühere Gewandtheit seines Geistes wieder erkannte. Als er endlich Alles nach Wunsch in Ordnung gebracht hatte, verlosch er im sanftesten Tode, so daß es recht deutlich sich zeigte, wie seine Körperkraft durch Krankheiten schon längst gebrochen, sein Geist willig und gefaßt war, den letzten Akt seines Lebens zu schließen.

Es hat ein ausgezeichnete Mann unter den Griechen geschrieben, die Philosophie sei die Vorbereitung zum Tode, und er setzt die höchste Weisheit darein, wenn man in der rechten Verfassung zum Tode und mit ihm vertraut sei. Doch ist wohl der in der besten Bereitschaft, welcher nach Christi Beispiel um des Evangelium willen, Vieles getragen hat. Wie oft und vielfach aber ist dieser unser Fürst um der Religion willen schon seit einigen Jahren angefochten und gemartert worden! Welche Bilder des Todes und des Verderbens mögen inzwischen seiner Seele vorgeschwebt haben! Weßhalb ich denn der Hoffnung bin, er sei auch zu diesem letzten Kampfe wohl vorbereitet gekommen. Darum aber, und weil er nur dabei gewonnen, indem er ein so mühevolltes Leben abgelegt, wollen wir ihm vielmehr zu einem solchem Ende seines Lebens Glück wünschen, welches so viele Zeichen bietet, daß wir mit Recht glauben dürfen, er habe die Unsterblichkeit erlangt, und das Leben nicht verloren. Da er überdies mit Ruhe und Ergebung abge-

schieden ist, wollen auch wir dem Willen Gottes gelassen uns fügen, und vor Allem wünschen, daß, wenn wir einst abgerufen werden, eine ähnliche Todesweise auch uns zu Theil werde. - Laßt uns überzeugt sein, daß Friedrich glücklich gewesen, da er in seinem Leben eine so große Beständigkeit des Glücks erfahren, und seine Ruhe und Mäßigung bis zum letzten Athemzuge behauptet hat. Während seines ganzen Lebens hat der Himmel Frieden ihm verliehen, war sein Theil eine Gesinnung, welche bei der Staatsverwaltung, weil er stets sichere Maßregeln dem Kriege vorzog, nirgends vom Glück verlassen worden ist, und mit welcher er, wenn in Privatangelegenheiten etwas Widerwärtiges, wie ja alle menschliche Verhältnisse es bieten, ihm begegnete, durch Mäßigung und Beharrlichkeit dasselbe überwand. So war der Lauf seines Lebens so ruhig und glücklich, wie ihn andere Fürsten billig sich wünschen sollten. Laßt uns daher Gott danken, der ihm Schöpfer so vieles Glücks gewesen ist, und unserm Land' einen so segensreich waltenden, so glücklichen Fürsten geschenkt hat! Ich darf Euch nicht abhalten wollen, den schmerzlichen Schlag zu beklagen, welchen der Staat durch seinen Verlust erlitten. Aber dennoch fordere ich Euch auch bei dieser Trauer auf, daß Ihr Eurer Pflicht eingedenk, Euren Dank bezahlt für das reiche Maß von Segnungen, welches uns in diesem Fürsten zu Theil geworden ist; daß Ihr das Gedächtniß seiner Vorzüge tief in Eure Herzen prägt, und bedenkt, was Ihr für seine viele Arbeit und für so große, um Euretwillen ertragenen Mühseligkeiten auch seinen Manen schuldig seid! Ihr seid ihnen aber schuldig, vor Allem das Heil seiner Seele in frommen Gebeten Gott zu empfehlen; ferner, daß Ihr den edlen Fürsten, welche an seine Stelle treten, und bei diesem so bewegten Zustand ganz Europa's die Pflicht, die allgemeine Wohlfahrt und Ruhe zu schützen, übernehmen, gewissenhafte Treue und Gehorsam beweiset. Das dürfen Friedrichs Manen für seine herrlichen Verdienste mit Recht als Dank fordern, und wo Ihr denselben nicht in seinem ganzen Umfange bezahlt, möchtet Ihr keine leichte Schuld auf Euch laden! Dann werdet Ihr nicht nur als undankbar gegen den hoch verdienten Friedrich, sondern auch als sündhaft vor Gott, dem Geber so großer Wohlthaten, welche Ihr unter seiner Herrschaft empfangen, und dem Stifter dieser neuen Regierung, erscheinen. Und gewiß, wer die Dankbarkeit gegen Gott verletzt, sündigt nicht ungestraft. Ich bitte aber zu Gott, Er wolle Friedrichs Seele nach Seiner Barmherzigkeit in Seinen Schutz nehmen und sie bewahren; Er wolle auch die neue Regierung des Bruders segnen, unser Land in diesen traurigen Zeiten beschirmen, und Euch den, die öffentliche

Ruhe liebenden Sinn verleihen, daß Ihr Eure Fürsten nach dem Gebote Gottes mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit verehret!

## **Rede über den erlauchten Fürsten Eberhard Herzog von Württemberg**

Wie das Schiff des Paulus mitten in den Wellen, welche ein reißender Sturmwind, der Segelstange und Ruder zerschlagen hatte, aufwarf, doch wahrhaftig durch den Beistand Gottes erhalten wird, bis es in den Hafen kommt: eben so erhält ohne allen Zweifel noch Gott selbst unter der Wut so vieler Teufel und Menschen, die das Menschengeschlecht zu zerstreuen und auszutilgen suchen, alles, was noch von bürgerlicher Ordnung, von gesellschaftlicher Verbindung, von Erziehung, Unterricht, Gesetzen und Gerichten unter uns übrig ist. Gottes Weisheit redet wahrhaftig in den Gesetzen, sie, die das menschliche Leben regiert, und von welcher es heißt: „Durch mich regieren die Könige, und üben Gerechtigkeit die Richter.“ und wie um Paulus willen das Kentern des Schiffes gehindert wird, eben so wird ein Teil des menschlichen Geschlechts von Gott erhalten, damit sich der Sohn Gottes eine Gemeinde und ein Erbteil sammeln kann.

Bei dieser Wahrheit erkennen es leider sehr wenige, daß die Erhaltung des bürgerlichen Lebens, Gesetze und Gerichte in der Tat Werke Gottes und Zeugnisse seiner Gegenwart unter uns sowohl in den Versammlungshäusern der obern, als auch bei einer jeden Familie insbesondere seien; noch weniger sehen diese Geschenke mit Vergnügen und gehöriger Ehrfurcht an: Aber viele entfernen Gott ganz von der Regierung der Menschen und glauben, es werde alles von einem blinden Zufall unter einander geworfen. Gesetze, Gerichte und Strafen verabscheuen sie als Fessel und Gefängnisse, welche die Willkür der Mächtigen zur Bändigung ihrer Untertanen ausgedacht habe.

Ob es aber gleich immer viele gibt, welche Gott und göttliche Dinge mit einer blinden Wut verachten, so hat doch Gott uns auf einen solchen Posten gestellt, wo wir, um Zeugnisse von ihm aufzustellen, und um einige, die noch zu bessern sind, auf den Weg der Tugend zurückzuleiten, jene Wut standhaft bestrafen, und die Wahrheit leuchten lassen sollen. Oft also wiederholen wir die ausgemachte Wahrheit, welche uns lehrt, daß die ganze bürgerliche Ordnung göttliche Weisheit, ein Werk Gottes und ein Zeugnis

seiner Gegenwart unter uns sei, daß sie sehr viele für uns so heilsame Wohltaten in sich fasse, daß man sie hauptsächlich, weil Gott der Urheber davon ist, verehren und aus Ehrfurcht beschützen müsse. Und endlich ist auch deswegen die bürgerliche Ordnung unserer Liebe würdig, weil es dem Menschen höchstänständig ist, die Weisheit zu erkennen und zu lieben, und sie von dem Unsinn und der Scheinweisheit zu unterscheiden.

Die Menschen lassen sich zwar meistens vom Eigennutzen dahin reißen. Aber sollte denn etwas in unserem Leben nützlicher sein, als die bürgerliche Gesellschaft? Das menschliche Leben kann ja doch ohne die Mitteilung vieler gegenseitigen Dienstleistungen und ohne eine gemeinschaftliche Verteidigung nicht bestehen. Gesetze aber, Oberherrschaft, Gerichte und Strafen halten die Gesellschaft am stärksten zusammen. Und Gott selbst wacht über die Vorteile, welche aus der gesellschaftlichen Verbindung entspringen. Auch dann, wenn gewalttätige und lasterhafte Menschen durch die Macht der Obrigkeit nicht bezähmt werden können, ist Gott selbst als Rächer da, und straft die Verbrechen, um zugleich seine Gerechtigkeit zu zeigen, und die Zerstreuung und Vertilgung des menschlichen Geschlechts zu verhindern, wie der Sohn Gottes sagt: „Wer das Schwert zuerst in die Hand nimmt, wird durch dasselbe umkommen.“ Und die Regel ist unstrittig: Große Strafen sind schon in diesem Leben Gefährten großer Verbrechen.

Da also die bürgerliche Ordnung offenbar ein Werk Gottes ist, da auch der Nutzen derselben so sehr in die Augen leuchtet, so wollen wir unser Gemüt zu der Betrachtung und Liebe eines so großen Guts erheben, und unsere Begierden durch diese göttliche Richtschnur einschränken lassen. Wenn wir also die Raserei jener Leute ansehen, welche diese Ordnung stören, so wollen auch wir recht oft, wie Paulus auf dem Schiff, den Schöpfer der Menschen anflehen, es nicht zuzugeben, daß unsere Polizeien, unsere Familien, unsere dürftige Wohnungen, unsere Kirchen und Schulen von diesen Wellen überwältigt werden.

Dich also, allmächtiger Gott, ewiger und einiger Vater unsers Herrn Jesus Christus, Schöpfer des Himmels und der Erde, der Menschen und aller geschaffenen Dinge, der du mit deinem Sohn Jesus Christus unserem Herrn und dem Heiligen Geist weise, wahrhaftig, gütig, ein Rächer des Bösen, unbefleckt und uneingeschränkt bist, dich bitte ich, du mögest um deines Sohns willen, der für uns gekreuzigt worden und auferstanden ist, dir immer eine ewige Gemeinde unter uns sammeln, sie regieren, und deswegen diese

unsere geringe Herbergen, unsere Gesetze und öffentliche Aufsicht erhalten und beschützen!

Diese Wünsche müssen wir täglich seufzend wiederholen, und obgleich gewaltige Wellen unser Schiff erschüttern, so werden sie doch nicht vergeblich sein. Dann es ist ein bekannter mit einem Eid bekräftigter Ausspruch: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben!“

Ich habe hier die Erinnerung von der Verehrung, die man der bürgerlichen Ordnung schuldig ist, nur kurz wiederholt, weil man auch sonst viel davon zu reden pflegt. Bei solchen Zusammenkünften, in welchen das Ansehen der Gesetze besonders erhöht werden soll, kann man es besonders nicht ganz unterlassen. Ich will deswegen heut das Beispiel eines gerechten und gemeinnützigen Fürsten anführen, welcher gegen die Gesetze und gegen gelehrte Männer als ihre Beschützer die größte Ehrerbietung bezeugte. Dann ich habe mir vorgenommen, die Geschichte Eberhards, Herzogs von Württemberg, zu erzählen, eines Fürsten, welcher durch seine ausnehmende Weisheit und Gerechtigkeit zuerst die hohe Würde eines Herzogs in einem Hause erlangt hat, das doch längst alt und durch seine Taten berühmt genug war. Wundert euch nicht, daß ich von einem fremden Fürsten reden werde. Dann die Tugend aller Menschen, sie mögen leben oder gelebt haben, wo sie wollen, ist lobenswert, und das Laster verdient allenthalben Haß und Tadel, überdies gehen Beispiele alle Menschen an. Und endlich können wir auf unserer hohen Schule es eben nicht für unschicklich halten. Dann da jener Fürst der Stifter der Universität Tübingen ist, von welcher die unsere gleichsam eine Pflanzstätte wurde, so ist es unsere Pflicht, sein Andenken dankbar beizubehalten.

Endlich habe ich noch eine gewisse besondere Ursache, diese Pflicht zu erfüllen. Die Tugend des Grafen zu Stolberg, eines Vaters derjenigen, welche wirklich noch leben, war ganz vortrefflich. Er war ein Sohn der Schwester Eberhards. Dieser erzog ihn, er gewöhnte und leitete ihn, wie Chaeron oder Phönix einen Achill, so zur Gerechtigkeit und andern Tugenden an, daß es hernach seine Regierung dem Vaterland zu großem Nutzen gereichte. Und weil Graf Boto auf diesen Mann, um sein Beispiel nachzuahmen, beständig seine Augen richtete, weil er viele seiner Taten und Worte wieder erzählte, so ergötzt man sich auch bei uns noch an dem Angedenken dieses Fürsten.

Ich wünschte zwar eine vollständigere Geschichte von ihm zu haben, aber da auch die wenige Beispiele, welche ich gehöret habe, verdienen, aufgezichnet zu werden, und zur Nachahmung reizen können, so ist es besser, eine unvollkommene Geschichte zu liefern, als den Namen eines so großen Fürsten in Vergessenheit kommen zu lassen. Und ich zweifle auch nicht, eine Erzählung, die so wahr ist, werde euch auch angenehm sein. Dann ob es gleich immer wenige Rechtschaffene gibt, so muß man doch zur Ehre Gottes die Ehre der Tugend öffentlich feiern, und wenn wir das tugendhafte Beispiel einer nicht übermenschlichen Natur anschauen so erkennen wir besser, was Tugend ist, und feurige Liebe zu ihr lodert in uns auf.

Ehe ich von seinem Hause rede, will ich vorher die Grenzen seines Landes beschreiben, in welche auch jetzt noch beinahe das ganze württembergische Gebiet eingeschränkt ist. Es fehlt nicht viel, daß das Land viereckig wäre, und die Mittagsseite erstreckt sich von dem Ursprung der Donau bis nach Ulm. Auf der Abendseite von dem Ursprung der Donau her liegt der Martianische Wald, wie ihn die Schriftsteller mit einem verfälschten Namen benennen, bis zu der Stadt, welche Porta Harcininiae, insgemein Pforzen heißt. Die mitternächtliche Seite geht von Pforzen bis an den Neckar und die benachbarte fränkische Waldgebirge. Der Fluß Kocher macht beinahe die vierte Seite gegen Morgen aus. Das Land bringt fast allenthalben Getreide und Wein hervor. Städte und Dörfer sind sehr häufig. Die Leute sind von Natur wohlthätig, und, wenn sie recht regiert werden, nicht hartnäckig. Ihre Kleidung ist so ziemlich gut.

Nicht weit von Eßlingen ist ein Schloß mit Namen Württemberg, daher die alte Benennung der Grafen kommt. Die zu äußerst an den Grenzen gelegenen Städte gehörten ehemals theils zu dem Herzogtum Franken, theils zum Herzogtum Schwaben. Der mittlere Teil, welcher der fruchtbarste ist, gehörte den württembergischen Grafen seit der Zeit Kaiser Heinrichs V. Dann bei diesem war der württembergische Graf Werner von Gröningen, ein Mann von vieler Einsicht und Tapferkeit, Feldherr, von welchem hernach die Grafen herstammten, welche man bei der Abstammung des württembergischen Hauses anführt. Die alte Benennung dieser Gegend bei dem Ptolomäus ist ohne Zweifel Charitinum, welches aus dem deutschen Namen „Garten“ gemacht zu sein scheint, und zugleich beweist, daß auch die Alten die Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit dieser Gegend geschätzt haben.



Es war aber vor dem Eberhard, von welchem ich reden werde, gewöhnlich, das Land, wenn zwei Brüder da waren, also zu verteilen, daß der eine Stuttgart und die übrigen näher gegen Franken gelegenen Städte, der andere aber Urach und das benachbarte Tübingen innehatte. Den letzten rauheren Teil hatte Graf Ludwig, welcher die Schwester des Pfalzgrafen Friederichs zur Gemahlin hatte, dessen Name dadurch berühmt wurde, daß er in Einer Schlacht drei Fürsten nicht weit von Heidelberg gefangen nahm.

Aus der Ehe dieser berühmten Eltern wurde Eberhard und Mechtildis, welche nachmals an den Landgrafen von Hessen verheiratet wurde, und Elisabeth, die nachherige Gemahlin des Grafen von Stollberg, geboren. Ich will aber jetzt nur von dem Eberhard reden. Nach dem frühzeitigen Tod seines Vaters regierte seine Mutter und die vornehmsten Männer aus dem Ritterstand das Vaterland und den jungen Prinzen. Jene war eine sehr tugendhafte Fürstin, welche ihre Töchter mit einem wahrhaftig mütterlichen Ansehen und Nachdruck auferzog. Ihr Sohn hatte in seiner Jugend Johann Nauklern zum Lehrmeister, von welchem noch Denkmal übrig sind. Ich werde aber hernach mehr von ihm sagen. Er selbst erzählt, die Vormünder des jungen Prinzen haben es verboten, ihn die lateinische Sprache zu lehren, vielleicht damit er sich nicht so lang mit dem Studieren aufhalten möchte; und weiter schreibt er: Eberhard habe oft, als er hernach Reichszusammenkünfte und fremde Nationen besuchte, sein Mißfallen an diesem Befehl seiner Vormünder mit einem nicht geringen Schmerzen bezeugt, und gesagt, niemand habe die Kenntniss der Wissenschaften und Sprachen nötiger, als ein Fürst. Deswegen ging er auch nachher mit den gelehrtesten Männern sehr vertraut um, damit er von ihnen die Lehre seiner Kirche unverfälscht und rein lernen, soweit es ihm möglich war, und die Quellen der Rechtsgelehrsamkeit nebst der Geschichte einsehen möchte, wie ich weiter unten sagen werde.

Gleich in den ersten Jahren seiner Volljährigkeit, da er ganz zur Regierung kam, reiste er nach Jerusalem, teils aus Begierde, die Fußstapfen des Sohns Gottes in jenem Lande zu sehen, wo so augenscheinliche Zeugnisse für seine himmlische Lehre abgelegt worden sind, teils um auch andere Staaten nebst der Denkungsart und Aufführung gelehrter Männer kennen zu lernen. Auf dieser Reise lernte er sehr viel, und seine Rechtschaffenheit wuchs durch die Gefahren und Beschwerlichkeiten, welche er ausstehen mußte. Da er jetzt in allen Verhandlungen sorgfältiger und männlicher geworden war

und nun besser Rat schaffen konnte, begann er umgekehrt seine Heimat mehr zu bewundern und zu lieben.

Der Anfang seiner Regierung aber fiel in sehr betrübte Zeiten. Ein Verwandter von ihm Graf Ulrich führte auf Antrieb Markgraf Alberts einen unglücklichen Krieg mit Pfalzgraf Friederich. Die ausnehmend kluge und tugendhafte Mutter Eberhards brachte es dahin, daß er an diesem Krieg keinen Anteil nahm. Unterdessen beunruhigte Deutschland Karl von Burgund, Mahomed trug nach der Einnahme von Konstantinopel und der Verheerung von Griechenland seine kriegerischen Waffen nach Ungarn über, und einige Zeit hernach kam Maximilian durch französische Kunstgriffe in Gefangenschaft.

Bei diesen öffentlichen Gefahren des Reichs hielt er sich zu keinen Nebenparteien, sondern sagte selbst: es seien zwei vorzügliche Pflichten eines Reichsfürsten: Die erst: Es mit dem Kaiser und den Häuption des Reichs zu halten und mit diesen gemeinschaftlich das Wohl des ganzen Vaterlandes zu verteidigen, eben so, wie in einem tierischen Körper ein jedes Glied dem ganzen Körper behilflich zu sein sucht. Und dann die zweite Pflicht: auch für die Wohlfahrt der Untertanen zu sorgen. Deswegen schickte er dem Kaiser Friederich und hernach auch Maximilian getreulich Truppen, er selbst führte eine Armee mit großen Unkosten zur Befreiung Maximilians nach den Niederlanden, und, da er sparsam war, so hielt er die Unkosten ohne vieles Plündern aus.

Nach der Befreiung Maximilians wurde die Ruhe in Deutschland so ziemlich wieder hergestellt. Unterdessen nahm Eberhards Klugheit durch die Übung und ein reiferes Alter zu, und nach dem Tod seines Vetters 1480 fing er an, das ganze Herzogtum zu regieren. Hauptsächlich aber suchte er sich jetzt weise und gelehrte Männer zu seinem Umgang aus, die er wegen der wichtigsten Sachen um Rat fragen wollte. Dann er hatte den kaiserlichen Hof, die venezianische Regierungsart, und die Höfe der sächsischen Herzöge Ernsts und Alberts gesehen, wo man gelehrte Männer zu Staatsgeschäften gebrauchte. Eben deswegen hatte er neben den Edelleuten auch Doktoren um sich, unter welchen Peter Vonarlau, und Johann Naucner berühmt waren, nach diesen aber Reuchlin.

Um sein ganzes Land durch Gelehrsamkeit mehr zu bilden und in den Kirchen der göttlichen Lehre ein helleres Licht anzuzünden, stiftete er die hohe

Schule zu Tübingen im Jahr 1477, auf welche er viel in der Lehre der Kirche, in dem Recht und andern Wissenschaften gelehrte Männer berief. Die Rechtsgelehrte daselbst waren: Uranius, welchen man auch von Italien heraus um Rat fragte, Gregorius Lamparter, ein sehr vertrauter Freund Kaiser Maximilians. Berühmte Gottesgelehrte waren: Gabriel Biel, Summenhart und Wendelin, mit welchem Eberhard sehr vertraut umging. Dieses aber waren lauter Männer von einer guten und unsträflichen Aufführung. Wendelin sah es bei seinem unaufhörlichen Lesen der heiligen Schrift und Augustins wohl ein, daß viele Fehler in den Schriften des Thomas und des Scotus, und anderer seines gleichen waren, und lehrte freimütig genug die unverfälschte Lehre von der Gnade. Er gab seinem Fürsten die Absolution, er unterrichtete ihn von den Wohltaten des Sohns Gottes, und faßte die Hauptstücke der christlichen Lehre für ihn in eine deutsche Schrift zusammen.

Reuchlin verfertigte jene zusammenhängende Geschichte von den Monarchien wie auch Anfangsgründe des bürgerlichen Rechts, welche ihm so gut als möglich zur Beurteilung der Streitigkeiten dienen sollten.

Ob er aber gleich das Lateinische nicht verstand, so ging er doch in die Versammlungen, wo Gottes- und Rechtsgelehrte ihre Streitschriften verteidigten. Da fragt er dann seine vertrauten Freunde, von was die Rede wäre und wann etwas merkwürdiges vorkam, so ließ er sie deutsch davon sprechen. Zuweilen sagte er auch selbst öffentlich unter den Gelehrten seine Gedanken, um den Streit zu entwickeln.

Wann er zu Tübingen war, schickte er gemeiniglich sein Gefolge auf das Schloß. Er selbst kehrte in das kleine, aber der Kirche nahe Haus des Nauciers ein. Dann dieser war ein ausnehmend gelehrter und höchst rechtschaffener Mann und, wie Reuchlin von ihm sagte, besonders gerade in seinen Urteilen. Hier nun stunden sie allezeit vor Tag auf, verrichteten ihr Gebet und unterredeten sich dann drei Stunden miteinander. Hernach gingen sie in die Kirche, nachdem den Geheimschreibern Befehle erteilt worden waren, wie sie ihre Antworten einrichten sollten: wann man sie unterdessen um etwas fragen würde. Nach dem Gottesdienst aßen sie zu gewohnter Stunde miteinander in eben diesem Hause, und zwei oder drei andere Doktoren und Edelleute wurden dazu eingeladen. Es ging da nicht prächtiger zu, als es bei den Mahlzeiten der Leute von mittlerem Stande in jener Stadt gewöhnlich ist. Aber ihre Unterredungen von der Kirche, von Gott, von der

Regierung des Staats, von nächst bevorstehenden Gefahren waren so großer Männer würdig und voll Weisheit.

Nach dem Mittagessen konnte jedermann zu ihm kommen, der entweder mit ihm sprechen oder eine Bittschrift überreichen wollte. Diesen antwortete er sehr mild, und bestimmte ihnen die Zeit, wann sie die Antworten wieder abholen sollten. Wenn arme Leute um Frucht oder Holz baten, so übertrug er es treuen Männern, ihnen auf der Stelle so viel geben zu lassen, als er befahl. Ob er gleich die Sparsamkeit liebte und beständig ausübte, so war er doch gegen Arme wohltätig. Nach diesem überließ er sich auf eine kleine Zeit der Ruhe oder dem Schlaf. Hernach hielt er seine Abendandacht, wo er gemeiniglich Schriften von der Lehre seiner Kirche las. Vor dem Abendessen kamen sie wieder zusammen, um sich zu beratschlagen, oder es wurden vorher gemachte Aufsätze vorgelesen.

Das Abendessen suchte er froh zu machen und durch angenehme Unterredungen zu würzen, aber kurz, damit er nicht gar um den Schlaf kommen möchte, welcher seine Last von Sorgen oft ganz unterdrückte.

Und so war der fürstliche Hof in der kleinen Wohnhütte jenes alten Lehrers beschaffen, der Hof, welcher an Bescheidenheit, Mäßigung und Unsträflichkeit den Zusammenkünften der beiden Einsiedler des Paulus und Antonius gleich war, aber sie an Nutzen noch übertraf. Denn durch die Beratschlagungen, die man an demselben anstellte, wurde das ganze Land, Gerechtigkeit, Friede und Ordnung erhalten.

Nachdem er so die Regierung in seinem Lande eingerichtet hatte, so reiste er nach Rom. Da aber in der Kirche ein zunächst bei ihm stehender Kardinal umgebracht wurde, so hielt er sich nachher nicht lang mehr daselbst auf. Auf seiner Heimreise wurde er zu Florenz von Lorenz v. Medicis mit großen Ehrenbezeugungen empfangen, dessen Weisheit und festes männliches Betragen in Worten und Handlungen er ungemein bewunderte. Hierauf nahm er zu Mantua die Tochter des Markgrafen daselbst zur Gemahlin, geboren von einer deutschen Mutter, der Tochter des Markgrafen von Brandenburg, von der er nur diese eine Tochter hatte. Und obwohl sie später kein Kind gebär, lebte er immer mit ihr in Liebe und Einigkeit: Wendelin gibt ihm das Zeugnis, daß er niemals die eheliche Treue und Liebe verletzt habe.

Bei allgemeinen Reichsangelegenheiten lieferte er Geld und schickte pflichtmäßig Soldaten, so oft es nötig war. Im Frieden erregte er keinen Krieg, und ob ihn gleich oft das erlittene Unrecht heftig schmerzte, so zog er doch das Wohl seines Volks der Ausübung seines Unwillens und der Rache vor.

Er hielt streng über der Gerechtigkeit sowohl bei Privatangelegenheiten, als auch in seiner Regierung überhaupt. Deswegen war er scharf gegen Straßenräubereien und ließ genau darauf acht geben. Noch vor seiner Regierung streiften wegen der schwäbischen Kriege viele Straßenräuber an verschiedenen Gegenden umher. Er aber brachte es in kurzem mit seiner eigenen Gefahr und Mühe dahin, daß hernach keine andere Gegend jenen feindlichen Streifereien so wenig ausgesetzt war. Er selbst wagte sich mit auserlesenen Reitern an verdächtige Orte hin, wo er verschiedemale einige mit großer Gefahr in seine Gewalt bekam, welche er mit dem Tod bestrafen ließ. Und dabei fürchtete er nicht der vornehmen Anverwandten Haß, er ließ auch nicht zu, daß man die Verbrecher durch menschengefällige Fürbitten der Strafe zu entreißen suchte.

An der Frankfurter Messe zeigte er sich oft den Kaufleuten auf dem Wege und in den Städten, um ihnen seine Wachsamkeit zu erkennen zu geben. Er begrüßte sie sogar und ließ sich von denselben sagen, ob ihnen keine Unrecht oder Schaden auf der Reise oder in den Herbergen wäre zugefügt worden. Diese unermüdete Sorgfalt möchte vielleicht zu unseren Zeiten nicht sehr königlich erscheinen. Aber damals waren vortreffliche Männer durch Gerechtigkeit und Tugend groß, nicht durch übertriebenen Stolz.

Ein einziges Mal ist es gewiß, daß er einen Krieg erregte. Er belagerte mit einem sehr wohleingerichteten Kriegsheer ein nicht weit von Ulm entlegenes Schloß, das seinen Namen von den hohen Krähen hat, eroberte und zerstörte es, damit es kein Zufluchtsort für die Straßenräuber werden möchte.

Und so wurde er in seinen und des ganzen Reiches Städten und von den benachbarten Fürsten geliebt. Von der Liebe seines Volks gegen ihm erzählt man folgende Geschichte: Bei der Versammlung zu Worms wurden die Herzöge von Bayern und Pfalz und er von den sächsischen Herzögen zu einem Gastmahl eingeladen. Ein jeder pries die Vorzüge seines Landes an; der eine sprach von Bergwerken, der andere von Städten, Frucht, Wein und dergleichen. Aber Eberhard saß stillschweigend da und hörte zu. Endlich sagte der

sächsische Herzog Albert: „Warum lassen wir nicht auch den Herzog von Württemberg von seinem Vaterland reden?“ Dieser aber antwortete sehr bescheiden: „Ich weiß, daß eure Häuser das meinige an Macht, Ansehen und Reichtum übertreffen, ich kann nicht mit euch wetteifern, sondern ich bin mit dem Meinigen zufrieden, und weiß, daß ich Gott Dankbarkeit dafür schuldig bin. Nur dieses einzige glaube ich sagen zu können: Ich kann sicher am Mittag auf dem Felde und ganz allein in dem Schoß eines jeden meiner Untertanen schlafen.“ Man konnte wohl sehen, was er damit sagen wollte.

Die Liebe zu ihm wurde bei Fürsten und Städten noch größer, weil er sich in den Zusammenkünften selbst vieler annahm. Dann da er beredt war, und gelehrte Männer bei sich hatte, mit deren Beihilfe er das Recht seiner Partei darlegen und ins Licht setzen konnte, da man überdies wußte, daß er eine Freude daran hatte, auf diese Weise in der Beredsamkeit berühmt zu werden, so übertrug man ihm gern die Verteidigung einer Sache. Wann er diese auf sich genommen hatte, so mußten ihm seine Gelehrte sagen, wo er Beweise hernehmen, und wie er sie schön vortragen sollte, was für Beispiele, Historien oder andere Erzählungen seiner Sache angemessen wären. Und dann sprach er mit einer solchen Geschicklichkeit und Fertigkeit, daß man ihn mit Bewunderung anhörte.

Da nun die Einrichtung und Aufführung an seinem Hof so reich an guten Beispielen war, so schickten ihm viele Grafen ihre Söhne zu. Diese hörte er oft selbst ihren Katechismus hersagen und ihr Gebet verrichten, und wann sie das Aufgegebene nicht recht hersagen konnten, so erinnerte er sie nicht nur durch einen Verweis an ihre Pflicht, sondern ließ sie auch den andern zur Warnung züchtigen. Oft schärfte er den Jüngern diesen Spruch ein: „Die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit.“

Ob ich gleich keine vollständige Geschichte von ihm habe, so könnte ich doch noch viele weise Reden und Handlungen von ihm hinzutun. Ich will aber jetzt zu den letzten Begebenheiten seines Lebens fortschreiten. Maximilian bediente sich seines Rates bei dem Antritt seiner Regierung sehr häufig. Da er es nun für eine Ehre des Reichs hielte, daß ein solcher Mann auch in die Versammlung der Reichsfürsten aufgenommen würde, und da, die Größe und Stärke seines Landes die Unkosten eines Herzogs aushalten konnte, so beehrte er dieses Haus mit der Herzogswürde. Als man sich hierüber beratschlagte, und weise Männer wohl einsahen, daß dem Vaterland

Eberhards eine große Last auferlegte wurde, so gewann doch der Wille Maximilians und die Rücksicht auf den öffentlichen Nutzen die Oberhand, weil man davor hielt, ein solches beinahe mitten in Deutschland gelegenes Land müßte bei allgemeinen Reichsangelegenheiten auch einen großen Anteil an der Last auf sich nehmen.

In seinem zweiundfünfzigsten Jahr hatte er einige Zeit die Steinkrankheit, und dieser grausame Schmerz nahm ihm das Leben. Aber merkwürdig sind seine letzte Stunden. Drei Tage schien er mit sich selbst heftig zu kämpfen, und dieser Kampf war so gewaltig, daß er nicht reden konnte. Doch fragten ihn seine Freunde, ob er sich durch den Genuß des Leibs Christ wollte stärken lassen, er antwortete mit einem Wink, daß er es wollte. Nachdem er das heilige Abendmahl ehrerbietig genommen hatte, richtete er, sich gleichsam aus den Armen des Tods herauswindend, sich in seinem Bette auf, dankte Gott mit heller Stimme, bat um die Vergebung aller seiner Sünden und die ewige Seligkeit um des Sohns Gottes willen, empfahl sich seinem Gott und sprach: „Ich weiß, Herr Jesus Christus, du Sohn Gottes, du willst, daß wir an dich glauben. Da du nun selbst ausrufst: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken,“ so rufe ich dich an, dir empfehle ich mich, dich flehe ich an, und erwarte meine ewiges Heil von dir. Verzeihe mir meine Fehler in der Regierung und meine andere Vergehungen!“

Er unterredete sich hierauf noch drei Tage in sanfter Stille mit seinen Freunden und erteilte wegen einiger Sachen Befehle. Bei seinem Tod sprach ihm D. Wendelin zu, ein frommer Mann, von welchem ich höre, daß er anderen die Geschichte desselben oft als außerordentliches Beispiel erzählt habe. Bei den Kennzeichen einer wahrhaftig von Gott erleuchteten Seele, die wir an diesem Fürsten entdecken, können wir nicht anders urteilen, als daß sein Tod eine Reise zu jener himmlischen Gemeinde gewesen sei.

Wann wir die Geschichte solcher rechtschaffenen und gemeinnützigen Fürsten hören, so haben wir vieles zu bedenken. Und zwar zuerst, da die Staaten ein Werk Gottes sind, daß hin und wieder gute Fürsten von ihm auf den Thron gesetzt werden, damit er dieses Werk nicht umsonst zu Stand gebracht haben möge. Hernach müssen wir auch Gott danken, daß er zu seinem Ruhm und zur Erhaltung des Menschengeschlechts ehrliche gesellschaftliche Verbindungen nicht zerstreut werden, und bei der Wut so vieler Bösen nicht alle Bande der anständigen Gesellschaft zerreißen läßt: daß er

endlich zuweilen getreue und glückliche Beschützer der Gesetze, der Gerechtigkeit und des Friedens einigen Gegenden schenkt - wir müssen ihn mit brünstigen Wünschen bitten, daß er diese unsre kleine Wohnungen bedecke, und uns fromme Fürsten zu unserm Vorteil geben möge. Dann sehr wahr ist der Ausspruch: „Wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wachen die umsonst, welche sie behüten sollen.“ Dies ist das Ende meiner Rede.

## **Rede über den Kaiser Friedrich Barbarossa.**

Obgleich ich das Bestreben und die Absicht derer, welche die Geschichte berühmter Männer, die unter den Griechen und Römern hervorgetreten sind, hier vorbringen, recht sehr billige; denn es kommt allerdings sehr Viel darauf an, daß wir so viel möglich mit der Kenntniß der Geschichte ausgestattet werden; so ist es doch, wie es mir wenigstens scheint, vielleicht noch nützlicher, der Aufhellung und Darstellung der einheimischen, vaterländischen Geschichte vor der ausländischen Fleiß zu widmen. Denn einmal wirken einheimische Muster kräftiger auf die Gemüther, weil es ja das Schimpflichste ist, als entartet zu erscheinen. Sodann müssen die meisten gegenwärtigen Verhältnisse mehr nach den Thaten unsrer Vorfahren, als nach der Geschichte derer beurtheilt werden, welche in andern Staaten, unter dem Einflusse anderer Verfassungen, sich hervorgethan haben. Da man daher in dieser Staatsform zum Behuf der Geschäftsführung Vieles aus der vaterländischen Geschichte entlehnen muß, so liegt es uns ob, nicht nur das Fremde mit unserer Wißbegier zu fassen, und, wie man zu sagen pflegt, außer dem Hause weise zu sein, sondern unsre eigne Geschichte müssen wir studieren und lernen, wie der Homerische Vers erinnert:

„Daß in Megara Gutes sowohl als Böses geschehen.“

Ja es ist sogar eine gewisse Pietät, der Verherrlichung und Aufhellung der vaterländischen Geschichte seine Kraft zu widmen, und wie der Dichter spricht:

„Heilig ist das Geschäft, zu erzählen die Thaten der Väter.“

Endlich wirkt dieser Stoff auch auf die Ausbildung der Sprache vortheilhafter, weil die fremde Geschichte in der Bearbeitung der beredtesten Schriftsteller vorhanden ist, aus denen man nicht nur in Ansehung der Thatsachen,



sondern auch der schönen Darstellung leicht Manches entlehnen kann. Der geschichtliche Vorrath Deutschlands aber entbehrt des wissenschaftlichen Lichts, und wir haben ihn nicht nur allenthalben her, aus verschiedenen Schriftstellern zusammen zu bringen, sondern müssen auch selbst die schöne Form ihm geben, und dieses Beides übt theils das Urtheil in Ansehung, der Auffindung und der Eintheilung, theils die Gewandtheit des Geistes in der Darstellung aus mannichfache Weise. Eben darum wünsch' ich, daß auch die andern Gelehrten sich bestreben möchten, sich um die deutsche Geschichte durch eine edle Darstellung derselben Verdienste zu erwerben, weil ich sehe, daß unsre Fürsten den gefeiertsten Königen und Kaisern, bei den Griechen und Römern, an die Seite gestellt werden dürfen.

Ich habe daher Friedrich den Rothbart zum Gegenstand meiner Rede gemacht, und obgleich ich nicht aller Thaten desselben erwähnen kann, so will ich doch einige herausheben, aus welchen man die Größe seines Geistes, seine Treue, Standhaftigkeit und Frömmigkeit wird beurtheilen können, damit Ihr Euch überzeuget, daß ihm keine eines großen Mannes und guten Fürsten würdige Tugend gefehlt hat. Ich bitte aber, meine Rede gelassen anzuhören; denn auf diese Weise werdet auch Ihr das Lob der Pietät davon tragen, wenn Ihr werdet zu erkennen geben, daß das Bestreben derer, welche sich bemühen, das Vaterland zu schmücken, Euren Beifall hat. Obgleich nun viele Lobreden gewöhnlich damit beginnen, daß sie von dem Adel der Herkunft erzählen, weil man glaubt, daß die Keime der Tugend von guten Aeltern auf die Nachkommen fortgepflanzt werden, so werde ich doch hier kürzer sein, weil die edle Abstammung eines Mannes, der in einer kaiserlichen Familie geboren worden ist, nicht unbekannt sein kann. Denn Konrad, der Sohn Friedrichs, war Kaiser. Doch ein größerer Ruhm ist, daß er seinen edlen Ahnen nicht nur nicht unähnlich geworden, sondern vielmehr durch geistige Vorzüge und Tugend dieselben weit übertroffen hat. Seine trefflichen, erhabenen Eigenschaften bezeugt auch der Umstand, daß, ungeachtet Viele der mächtigsten Fürsten sich um den Kaiserthron bewarben, dennoch die Kurfürsten diesen Jüngling Allen vorzogen; was nicht geschehen sein würde, wenn nicht eine ganz besondere Fähigkeit dazu aus ihm hervor geleuchtet hätte, welche zu der Voraussetzung berechtigte, daß er der Regierung und Verwaltung der wichtigsten Angelegenheiten gewachsen sein würde. Und in der That, er hat diese Hoffnung der Kurfürsten nicht getäuscht; denn gleich bei dem Antritt der Regierung bewirkte er durch Mäßigung und Tugend, daß Keinen diese Wahl gereute. Denn sobald er den Thron über-

nommen hatte, war es sein erstes Geschäft, seinem Reiche, mit Verhütung öffentlicher Bewegungen, und mehr durch kluge Maßregeln, als durch Waffen, einen festen Frieden zu geben. Der Baier nämlich und der Oestreicher, damals, so wie auch jetzt, die mächtigsten Fürsten Deutschlands, waren entzweit. Es betraf Gränzstreitigkeiten, und Jeder rüstete sich zum Kriege, und wäre derselbe nicht durch die Sorgfalt des Kaisers Friedrich unterdrückt worden, so würde er für ganz Deutschland verderblich geworden sein. Obgleich aber Friedrich mit Jedem von ihnen verwandt war, so stand er doch dem Oestreicher näher. Daher hat er hier ein seltenes Beispiel von seiner Mäßigung und Rechtlichkeit abgelegt. Denn er zog diesen nicht etwa dem Baier vor, und glaubte, die Sache des ihm näher Verwandten nicht mehr begünstigen zu dürfen, als er sich überhaupt verpflichtet hielt, für die Erhaltung des Friedens zu sorgen. Ja, da er wegen der Verwandtschaft größern Einfluß auf den Oestreicher hatte, redete er ihm zu, daß er in Ansehung seines Rechts lieber nachgeben und lieber zurück treten, als weiter gehen, und daß er dieses um des allgemeinen Friedens Deutschlands, und mit Rücksicht auf seine kaum angetretene Regierung thun möchte. Damit er aber diesen Verlust leichter verschmerzen könnte, erhöhte er die Familie der Oestreicher durch Ertheilung einer Würde; denn da sie zuvor Markgrafen gewesen, wurden sie damals mit dem Herzogentitel beschenkt. Auf diese Weise ward durch die Rechtlichkeit des Kaisers theils das Gebiet des Baiern erweitert, theils die Veranlassung zu einem furchtbaren Kriege aufgehoben. Wie sehr eine solche Mäßigung von einem solchen Fürsten gerühmt zu werden verdient, ist nicht schwer einzusehen. Denn keine Eigenschaft ist für Fürsten empfehlender, und für das Gemeinwesen nöthiger, als wenn sie ihren eigenen, besondern Neigungen und Vortheilen das allgemeine Wohl des Vaterlandes voranstellen.

Kein Sieg ist rühmlicher, als sich selbst beherrschen, und um der allgemeinen Ruhe und Sicherheit willen von seinem eigenen, besondern Rechte Etwas nachlassen. Von wie vielen Staaten lesen wir, daß sie durch Ehrgeiz und Hartnäckigkeit ihrer Fürsten zu Grunde gerichtet worden sind, welche lieber Alles in Verwirrung bringen, und aufs Spiel setzen, als den Schein geben wollten, daß sie auch nur um ein Haar breit den übrigen Bürgern nachgegeben hätten! Das war die einzige Ursache der bürgerlichen Unruhen in Rom, bei Marius, Sulla und Pompejus.

Doch ich habe nicht nöthig, mich auf das Alterthum zu berufen. Das ganze Leben ist voll von Beispielen dieser Art. Mit Recht verdient daher die Klugheit Friedrichs gepriesen zu werden, der, wie er selbst, die höchste Mäßigung bewährte, so auch seinen fürstlichen Verwandten bewog, von seinem Rechte Etwas nachzugeben.

Auswärtige, zu sehr von sich eingenommene Menschen nennen unsere Kaiser Barbaren, und behaupten, sie hätten ihre Thaten mehr innern heftigen Antrieben folgend, als mit besonnener Ueberlegung vollbracht. Wie aber überhaupt unzählige, mit Weisheit und Mäßigung ausgeführte Thaten unserer Fürsten bezeugen, daß ihnen mit Unrecht der Vorwurf der Barbarei gemacht wird, so gibt vornehmlich diese Friedensvermittlung Friedrichs deutlichen Beweis, daß es ihm weder an Klugheit, die Gesinnung der Fürsten zu versöhnen, noch an ernster Besonnenheit gefehlt hat, indem er die öffentliche Ruhe jedem Privatinteresse vorzog. Dieser Anfang seiner Regierung hat sowohl ihm Ansehen und Wohlwollen erworben, als auch allen Völkern Hoffnung einer gerechten und gemäßigten Regierung gewährt; und wahrlich, für die Verständigen kann es nichts Wünschenswertheres, nichts Schöneres, noch Bewundernswürdigeres geben. Wiewohl er nun diese billige, gemäßigte Gesinnung selbst im Kriege nicht abgelegt hat, so leuchtet doch seine Tugend in seinen kriegerischen Thaten, mehr, als in seinem friedlichen Wirken hervor. Und wie man, je nach der Verschiedenheit der Umstände, an einigen Feldherren das Zögern, an einem Alexander oder Julius die rasche Ausführung rühmt; so glich unser Friedrich als Feldherr mehr dem Alexander; kampflustig scheute er nie, auch an ungünstigen Orten eine Schlacht, hob fast nie eine Belagerung auf, hielt sich jedoch keineswegs im Lager müßig, sondern drängte die Feinde durch fortwährende Angriffe auf die Städte, so daß sie, indem ihnen nicht der erforderliche Zwischenraum zur Erholung vergönnt war, die Belagerung nicht lange ausdauern konnten. In der Schlacht focht er in den vordersten Reihen, erstieg bei Erstürmungen die Mauern zuerst, und pflegte überhaupt allen Geschäften eines ausgezeichneten Anführers, wie eines tapfern Kriegers sich zu unterziehen. Auf solche Weise hat er stets die bedeutendsten Kriege in der größten Schnelligkeit beendet.

Den ersten Krieg führte er mit den Dänen, einem Volke, von dem die Geschichte der Cimbern bezeugt, daß es auch in frühern Zeiten große Tapferkeit besaß; und wie furchtbar dieselben sich der Stadt Rom gemacht, wie oft

sie römische Heere vernichtet haben, ist Euch bekannt. Auch in unserer Zeit noch ist die Tapferkeit des Dänenvolkes und seine Kriegskunst so groß, daß sie keineswegs aus der Art jener alten Cimbern geschlagen zu sein scheinen. Die Dänen hatten Lübeck eingenommen, und an jener ganzen Küste die stärksten Heere aufgestellt. Da es aber Friedrich für sehr vortheilhaft erachtete, zuerst den Feinden ihre Eroberung wieder zu entreißen, schloß er die Festung und die Stadt Lübeck selbst mit einem Heere ein, in der Hoffnung, daß die Feinde, um die Stadt von der Gefahr zu befreien, ihm Gelegenheit zu einer Schlacht geben würden. Und Friedrichs Absicht wurde nicht getäuscht. Nachdem er also in einigen Treffen, welche während der Belagerung vorgefallen waren, gesiegt, und Lübeck wieder erobert hatte, erlangte er es, da er sich nicht in einen langwierigen Krieg, zumal in jener Gegend, verwickeln lassen, sondern vielmehr jenes so tapfere Volk gewinnen, und unter sichern Bedingungen sich verbinden wollte, durch sein Ansehen leicht, daß der dänische König zu ihm in's Lager kam, um sich mit ihm wegen des Friedens zu besprechen. Dort setzte ihm der Kaiser auseinander, daß er, nicht um fremde Besitzungen zu erwerben, sondern um sein Gebiet zu schützen, diesen Krieg unternommen hätte. Würden die Dänen ein Gleiches thun, und sich mit ihrem Reiche begnügen, so wolle er nicht nur Frieden mit ihnen schließen, sondern bewerbe sich auch um ihre Freundschaft, weil er ungern mit einer Nation Krieg führe, die er der deutschen verwandt achte. Die Dänen nahmen, nicht sowohl durch die Waffen überzeugt (ungeachtet der Kaiser nicht nur mit ganz besonderer Klugheit und Tapferkeit, sondern auch mit großem Glück jenen Krieg geführt hatte), als vielmehr durch die Rechtlichkeit und Humanität des Kaisers gewonnen, die Friedensvorschläge an. So endigte er diesen beschwerlichen und gefährlichen Krieg nicht bloß durch die Waffen, sondern auch durch die Meinung von seiner Billigkeit, und verband sich einen Nachbarkönig. Dieses Bündniß der Fürsten, und eine lange Freundschaft zwischen ihnen, hat jenen Gegenden auch einen sichern Frieden verschafft.

Darauf zog er nach Italien, und wurde der Sitte gemäß in Rom gekrönt. Auf diesem Zuge beschwichtigte er die Mailänder, welche aus Herrschsucht einige Nachbarstädte ungerechter Weise in Besitz genommen hatten, nicht sowohl durch die Waffen, als durch sein Ansehen. Aber diese Gelindigkeit war nachmals Veranlassung zu einem furchtbaren Kriege. Nachdem der Kaiser nach Deutschland zurück gekehrt war, legten die Mailänder die Gelindigkeit des Kaisers entweder für Furcht, oder Weichlichkeit aus. Deßhalb

versprachen sie sich schon die Herrschaft der Lombardei, und hetzten einige der mächtigsten Städte Italiens zum Kriege auf. Sie beklagten sich, daß ihnen ihr Recht auf einige Städte entrissen worden, und ermahnten sie, daß man mit vereinigter Macht die Freiheit Italiens vertheidigen müsse. Das war der Anfang eines sehr harten und langwierigen Krieges.

Da aber Friedrich erfuhr, daß ganz Italien unter Waffen wäre, führte er mit äußerster Schnelligkeit ein Heer nach Italien. Die Geschichte ist zu lang, als daß sie in einer Rede ganz erzählt werden könnte. Ich will nur einige That-sachen heraus heben, welche zeigen, theils von welcher Geistesgröße Friedrich selbst gewesen, theils welche gewaltige Bewegungen, und mit welcher Schnelligkeit er sie unterdrückt hat.

Die Italer hatten ihre Armee am jenseitigen Ufer der Adda, der Deutsche am diesseitigen. Die Italer, weil sie sich durch den Fluß gesichert meinten, fordern die Deutschen ungestüm heraus, rufen höchst übermüthig selbst dem Kaiser Schimpfworte zu. Ungeachtet der Fluß angeschwollen war, so daß das Heer ohne Gefahr nicht übersetzen konnte, drang Friedrich, nicht fähig, die Schmach zu ertragen, doch darauf, überzusetzen, und stürzte sich zuerst in den Fluß. Dem Beispiel des Kaisers folgten zuerst die Ritter, dann auch das Heer. Die Italer hatten kein Lager verschanzt, kein Heer in Schlachtordnung, weil sie sich für sicher gehalten hatten. Friedrich machte nun auf die Ueberraschten einen plötzlichen Angriff, und schlug das ganze italische Heer, und trieb es in die Flucht. Dieser einzige Sieg setzte den Kaiser wieder in Besitz von beinahe ganz Italien, denn nach dieser Demüthigung der Feinde bemächtigte er sich nachher noch vieler Städte, verstärkte seine Bundesgenossen, und legte Besatzungen in gewisse Städte. Der Krieg hätte nun als beendet betrachtet werden können, wenn nicht das kirchliche Schisma denselben auf's Neue entflammt hätte.

In Rom waren zwei Päpste gewählt worden, von denen der eine, Alexander, den Kaiser mit dem Bann belegte, darum, weil er den andern Papst mehr zu begünstigen schien.

Alexander regte ganz Italien, vornehmlich die Veneter gegen Friedrich auf. Zu allen Zeiten hat der Ehrgeiz der Päpste und der geistlichen Stände ungeheure Unruhen erzeugt. Friedrich war Anfangs allerdings nicht wenig bestürzt, als er vom Bann hörte; er schrieb an das Collegium der Cardinäle, daß die Sache gerichtlich untersucht werden sollte. Aber Alexander verbot

die Untersuchung darum, weil er den größern Theil Italiens und Frankreich auf seiner Seite hatte, und zog sich, damit er vom Kaiser Nichts zu besorgen hätte, nach Frankreich zurück. Diese Beschimpfung reizte den Sueven, und dieser begann nun, ihn äußerst hitzig zu bekriegen, und rief viele feindliche Heere auf, und weil Mailand die Hauptrolle bei dieser Verschwörung gespielt hatte, nahm er ihre Stadt im Sturm, plünderte und verwüstete sie, und machte sie dem Erdboden gleich. Nachdem er die übrige Lombardei wieder erobert hatte, führte er sein Heer nach Deutschland zurück, weil er, da Italien nun zur Ruhe gebracht war, die übrigen Beleidigungen nicht verfolgen wollte. Der Urheber des Kriegs aber, der Papst Alexander, kehrte aus Frankreich nach Italien zurück, als er sah, daß es ruhig war, und feuerte die Venerer an, den Krieg zu erneuern. Viele andere Städte fielen vom Kaiser ab, und traten ihnen bei. Diese Verschwörung (der lombardische Bund 1167.) rief den Kaiser aufs Neue nach Italien, und er brachte es abermals unter seine Gewalt. Der Papst, da er sich in Rom nicht für sicher hielt, floh in Schiffertracht, und begab sich nach Venedig. Nachdem endlich der eine Sohn des Kaisers bei Bologna in der Schlacht gefallen, der andere, und zwar der jüngere, von der venetischen Flotte gefangen worden war, vergaß er die Beleidigungen, und ließ nun Verhandlungen wegen eines allgemeinen Friedens Statt finden, wozu ihn vornehmlich auch allgemeine Ursachen bewogen. Denn damals begleiteten die Unternehmungen des Fürsten Saladin in Asien solche glückliche Erfolge, daß, wie es schien, wenn nicht der Kaiser ihm entgegen trat, in Kurzem die Muhamedaner nicht nur in Syrien, sondern auch in ganz Asien herrschen würden.

Das erschöpfte Italien verlangte überall nach Frieden. Es ist aber glaublich, daß außer diesen öffentlichen Ursachen auch der väterliche Schmerz großen Einfluß hatte. Denn da das häusliche Leben Friedrichs reich an Aeüßerungen von Humanität und Pietät war, so ist er ohne Zweifel auch ein sehr zärtlicher Vater gewesen, wie er ja auch jetzt noch an den Deutschen eine weit stärkere Liebe zu den Kindern, als bei andern Nationen wahrnehmen. Es bewog also, da der eine Sohn in der Schlacht gefallen, der andere gefangen genommen worden war, der väterliche Schmerz den Kaiser, daß er sich zum Frieden geneigt zeigte, zumal da er selbst immer den Krieg verabscheut, und nur durch die Ränke des Papstes gezwungen, die Waffen ergriffen hatte.

So vereinigte man sich denn endlich dahin, daß Friedrich nach Venedig kommen, und daselbst sich zu den Füßen des Papstes werfen, und ihn um die Absolution bitten, sodann aber, wenn er den Frieden in Italien gesichert hätte, ein Heer nach Asien führen sollte. Friedrich, ungeachtet er bis jetzt im Kriege die Oberhand gehabt hatte, nahm dennoch diese Bedingungen an, fiel dem Papst in Venedig zu Füßen, und bat ihn um Vergebung. Mit dieser Selbstdemüthigung des Kaisers, der als Bittender vor ihm geknieet hatte, war der Papst noch nicht zufrieden, sondern fügte noch eine merkwürdige Beschimpfung hinzu. Er setzte seinen Fuß auf den Hals des Kaisers, und ließ dabei ausrufen: „Auf den Löwen und Ottern wirst du gehen, und treten auf den jungen Löwen und Drachen!“ Welch unerhörter Stolz und Tyrannei! Die heidnischen Könige und Heerführer haben aus Ehrfurcht gegen den königlichen Namen auch Könige, die sie gefangen genommen, oft ehrenvoll behandelt. Wenigstens hat einen ähnlichen Stolz gegen einen König bei einem Friedensschluß Niemand jemals bewiesen. Daher zeigte sich auch jenes adelige Gemüth bei diesem Schauspiel durch solche entwürdigende Behandlung verletzt. Denn Friedrich unterbrach den Papst öffentlich mit den Worten: „Nicht vor Dir, sondern vor Petrus!“ Er wollte nämlich ausdrücken, daß er nicht vor diesem Tyrannen, sondern vor dem apostolischen Ansehen sich gedemüthigt hätte. Der Papst rief herrisch und gebieterisch: „Sowohl vor mir, als vor Petrus!“ Nach erlangter Absolution nahm sich Friedrich, bevor er das Heer nach Asien überführte, noch einige Zeit, um den Frieden durch Gesetze zu sichern, traf Anstalten zur Wiederherstellung Mailands, und gab die Gesetze, welche *de pace constantiae* heißen, und denen noch heute die Staaten eine bessere Regierungsweise verdanken. Denn sie sind in die Rechtssammlung aufgenommen, und ihr Ansehen hat ein vorzügliches Gewicht,

Diese Geschichte enthält viele erwähnenswerthe Beispiele, denn sie macht darauf aufmerksam, wie ungemein verderblich für die Staaten der Ehrgeiz der kirchlichen Oberhäupter ist; welch' eine große Tugend es ist, Beleidigungen zu verzeihen, und zu Gunsten des Gemeinwesens sie ungeahndet zu lassen; außerdem, durch welche Beispiele die päpstliche Tyrannei gewachsen ist. Doch ich will nicht dieß Alles verfolgen. Nur, möchte sich Mancher darüber wundern, wie der so gewaltige Geist Friedrichs habe so gebrochen werden können, daß er, obgleich er die gute Sache gehabt, nicht nur sich gedemüthigt, sondern in seiner Demüthigung noch obendrein eine so große Beschimpfung sich habe anthun lassen? Denn bis jetzt war er doch Sieger

gewesen, und behauptete den großen Theil Italiens. Auch war die Macht Venedigs dazumal keineswegs so groß, wie in unserer Zeit, und sie sind nicht einmal jetzt unsern Fürsten gewachsen. Ueberdieß verzweifelte Friedrich, wenn auch seine Feldherren in einem oder dem andern Treffen geschlagen worden waren, da er selbst doch ein erfahrener, glücklicher Kaiser und kampflustig war, darum noch keineswegs an einem glücklichen Ausgange. Nach meinem Urtheil wurde er, da ihm ohnehin öffentliche und allgemeine Ursachen zum Frieden riechen, und er eine feste Eintracht in Europa zu begründen wünschte, durch Ehrfurcht vor dem Apostel und durch religiöse Triebfedern bewogen, daß er sich nicht weigerte, diese Demüthigung zu übernehmen. Er hatte gehört, daß auch Theodosius in früherer Zeit den Ambrosius um Erlaß wegen eines Vergehens<sup>1</sup> gebeten hatte. Die Religion aber hat, wie bei allen guten Männern überhaupt, so vornehmlich bei den Deutschen, großen Einfluß, und bei den Letztern bezeugen viele Beispiele, daß sie der Religion mir großer Standhaftigkeit nicht allein Leben und Eigenthum, sondern auch Ehre und Ansehen nachsetzen. Daher verläugnete er nicht, durch Furcht, oder durch innere Schwäche gebrochen, sondern durch religiöse Rücksichten, welche bei allen Wohlgesinnten das Meiste gelten müssen, bestimmt, sein Recht, Ferner gab er auch des allgemeinen Besten wegen nach, damit, wenn in Europa die Eintracht befestigt wäre, die räuberischen Unternehmungen der Muhamedaner beschränkt werden könnten. Wenn daher irgend mit Recht angeführt werden kann, was Ennius vom Fabius sagt:

„er setzte den Beifall nicht über die Wohlfahrt.“

so verdient auch Friedrich diesen Ruhm, da er um des gemeinen Besten willen den Verlust der Ehre mit Gleichmuth ertragen hat. Ueberdieß glaub' ich doch, daß, obgleich er kein Bedenken getragen, um die Absolution zu erlangen, sich dem Papst zu Füßen zu werfen, die übrige Schmach ihm ganz unerwartet gekommen ist. Der deutsche Mann - arglos und ohne Verdacht - erwartete nicht, daß der Papst mit solchem Uebermuth, und solcher Grausamkeit gegen einen sich demüthigenden König sich benehmen würde, dessen Absichten alle dahin gerichtet waren, den ganzen Christennamen zu verteidigen. Er glaubte nicht, daß er eine Verhöhnung und Mißhandlung, wie Augurtha, würde erfahren müssen. Es kam, wie ich glaube, dem deutschen Manne eine solche Unmenschlichkeit gar nicht in den Sinn, daß jemals ein Priester, der das Muster der Demuth sein soll, seine Füße auf den Nacken



eines Kaisers setzen, und die beschimpfenden Aeufferungen hinzufügen würde. Hätte er dieß vorausgesehen, so würde er sich, wie wenigstens ich schließe, zu jenem Schauspiele nicht haben ziehen lassen. Oder wenn er es so kommen sah, so hat ohne Zweifel nichts Anderes, als hohe Achtung gegen die Religion seinen wahrhaft Achilleischen Sinn gebeugt.

Doch was rechtfertige ich den Kaiser? Denn wenn er auch seine Würde nicht kräftig genug behauptet zu haben scheint, so fällt die Schuld doch mehr auf den Papst, von dem die Beleidigung ausgegangen war. Daher muß vielmehr der stolze Uebermuth und die Grausamkeit des Papstes angeklagt werden. Denn wie viel Bosheit und Schande auf dieser Begebenheit ruht, kann man auch daraus abnehmen, daß kein ähnliches Beispiel in der Geschichte irgend eines Volks, nicht einmal in der Geschichte der Päpste gefunden wird. Zuerst war schon die Ursache des Bannspruchs ungerecht. Gesetz aber, sie wäre gerecht gewesen, so hätte doch der Papst dem Bittenden Verzeihung gewähren müssen. Sodann durfte der Papst seinem Herrn keine Beschimpfung anthun. Doch ich will nicht auf diese subtile Meinung über die christliche Demuth eingehen, welche schon in früherer Zeit zu Rom laut widerlegt und allgemein für nichtig erklärt worden ist, und auf die Fürsten nicht anwendbarer zu sein scheint, als jene lächerlichen Aussprüche der Stoiker, nach welchen nur die Weisen schön und reich sein sollen. Laßt uns das allgemeine Völkerrecht ansehen, welches alle Könige, wofern sie nicht lieber Tyrannen sein wollen, beobachten. Für eine Verletzung des Völkerrechts gilt es, wenn ein König, der in der Absicht kommt, Frieden zu bieten, mit Hohn und Schimpf behandelt wird. Aber Friedrich, der ja Sieger war, kam nicht in der Absicht, um Frieden, sondern um Absolution zu bitten, und dieser Umstand eben verstärkt noch die Schuld. Dieser Papst behandelt den zu einer Unterredung und Berathschlagung über das gemeinsame Beste des ganzen Reichs gekommenen Sieger nicht anders, als Polyphem den in der Höhle eingeschlossenen Ulysses. Zu der Absolution fügt er gegen göttliches und menschliches Recht eine wahre Zyklopische Rohheit. Aber durch solche Beispiele eben haben die Päpste ihre zügellose Gewalt und Tyrannei zu befestigen gestrebt; und da dieselbe schon so lange das Verderben der Kirche ist: so ist zu wünschen, daß doch endlich einmal das Ansehen der Synoden die Kirche von dieser so ungerechten und gräulichen Knechtschaft befreien möchte. Die Könige hätten um ihrer Würde willen diese Knechtschaft sich nicht gefallen lassen und die Beleidigungen gegen Könige ahnden sollen. Wenn jedoch dieser Grund sie nicht bestimmte, so muß-

ten sie doch das Beste der Kirche wahrnehmen, und solcher zügellosen Gewalt Schranken setzen. Denn nichts ist der Kirche feindseliger und widerstrebender als Tyrannei. Jedoch diese Untersuchung wollen wir auf die bevorstehende Synode verweisen, wenn nämlich wahre Berathschlagungen dort Statt finden werden!

Ich kehre nun zu Friedrich zurück, der, nachdem er Alles, was zur Aufrechterhaltung des Friedens während seiner Abwesenheit in Deutschland und Italien erforderlich war, mit weiser Ueberlegung berechnet und angeordnet, ferner die trefflichsten Gesetze gegeben hatte, ein ungeheures Heer zusammenzog, und dasselbe in großer Schnelligkeit nach Konstantinopel führte, um von da nach Asien überzusetzen. Meint nicht, daß er diesen Zug etwa aus Ehrgeiz oder aus Aberglauben unternommen. Denn Saladin war, nachdem er Jerusalem eingenommen, und fast ganz Syriens sich bemächtigt hatte, schon in Kilikien und Armenien, welche Provinzen bis dahin die Kaiser von Konstantinopel besessen hatten, eingefallen, und hatte sogar den griechischen Kaiser Emanuel gefangen genommen. Kein muhamedanischer Heerführer vor ihm war so tapfer, keinem war das Glück in solchem Grade günstig gewesen. Er hatte viele christliche Heere in verschiedenen Gegenden aufgerieben. Wenn man ihn daher nicht zurück drängte, schien es, daß er sich mit leichter Mühe ganz Asiens bemächtigen würde. Diese große Gefahr nun, und wie ich glaube, auch ein edler, heldenmüthiger Unwille spornte den hohen Geist Friedrichs. Er erkannte es als seine Pflicht, einen so grausamen Raubzug, wo er nur immer könnte, vom christlichen Gebiete zu vertreiben. Auch glaubte er, daß es für ihn, einen so großen Krieger, schimpflich wäre, müßig zu Hause zu sitzen und zuzusehen, wie der Feind in seinen Siegen über den christlichen Namen immer größere Fortschritte machte. Einen gerechten und heiligen Krieg beschloß also sein hoher Geist. Auch bewog er den König von England, Richard, ein Heer nach Asien zu führen, um sich der Küstenländer wieder zu bemächtigen. Friedrich drang mit seinem Heere mitten in Asien ein, und Gott begünstigte sein edles Unternehmen. Denn es wurde plötzlich eine so große Veränderung der Dinge in Asien und Syrien bewirkt, daß Saladin, der vorher viele Christenheere vernichtet hatte, und in dem größern Theile von Asien weit umher gestreift war, das, was er inne hatte, nicht behaupten konnte; Friedrich entriß ihm Kilikien, nachdem er Saladin's Heer zerstreut und vernichtet hatte. Auf der andern Seite nahm ihm der engländische König an der Küste viele Städte weg,

und indem also Saladin mitten im Siegeslaufe zurück geworfen ward, war Asien von der Furcht der Knechtschaft befreit.

Welch' ein hoher, wahrer Ruhm hierbei Friedrich gebührt, das vermag ich nicht nach Verdienst darzustellen. Zuerst war seine Absicht die beste, weil er sich verpflichtet hielt, dem Saladin sich entgegen zu stellen, damit die Christen nicht in die Knechtschaft gerathen, die Muhamedaner aber nicht mit vergrößerter Macht ihre Gräuel weiter ausbreiten möchten. Sodann, wie sehr gereicht ihm die Geistesgröße zur Zierde, daß er wagte, den Feind fern in Asien aufzusuchen, daß er den schwierigsten Theil des Kriegs auf sich nahm, und durch Saladins Waffenglück sich nicht zurück schrecken ließ! Glaubt also nicht, daß Friedrich nur ein mittelmäßiger Feldherr war! Seine seltene Tapferkeit und sein Waffenglück beweisen hinlänglich, daß in ihm der Geist eines Achilles war! Denn Friedrich hat die Tapferkeit und das Glück Saladin's dermaßen erschüttert, daß nicht nur der Muth Saladin's alsbald zu erschlaffen begann, sondern daß auch die Christen noch lange Zeit die Oberhand in Syrien behielten. Die Muhamedaner und Türken, deren Name erst damals bekannt wurde, hätten damals gänzlich vertilgt, oder wenigstens aus Syrien und Aegypten verjagt werden können, wenn Friedrich länger am Leben geblieben wäre. Aber Asien war, wie ich es mir wenigstens erkläre, von seinem Verhängniß ereilt worden, und Gott wollte die Strafe wohl einige Zeit aufschieben, aber nicht ganz erlassen. Als nun Friedrich, nach der Wiedereroberung Kilikiens das Heer Saladin's aus Kleinarmenien vertrieben hatte, und einmal, von Anstrengung und Hitze, welche die Deutschen nicht gut ertragen können, ermattet, in einen Fluß gestiegen war, um sich zu baden, kam er, nach der Erzählung Einiger im Flusse um's Leben, indem er von einem Strudel hinab gezogen wurde. Andere erzählen, er habe beim Heraussteigen aus dem Wasser seine Leber angegriffen gefühlt, wie das öfters geschieht. Denn Ihr erinnert Euch, daß er in Kilikien nach einem Flußbade in eine köstliche Krankheit gefallen ist. So soll nun Friedrich nach wenig Tagen an einer Leberkrankheit gestorben sein.

Das war das dem Reiche so schmerzliche Ende Friedrichs. Es erinnert mich unwillkürlich an das Schicksal vieler ruhmvoller Krieger, die, obgleich sie die höchste Tapferkeit besaßen, dennoch den geringfügigsten Zufällen unterlagen. Achilles wird bei den Vorbereitungen zur Hochzeit von einem feigherzigen Menschen meuchlings getödtet. Die übrigen Acakiden, Ajax, Pyrrhus und zuletzt Alexander sind alle eines plötzlichen und unwürdigen

Todes gestorben, des Simson und vieler Anderer gar nicht zu gedenken, deren Ende ihrer Tapferkeit ganz unwürdig gewesen ist. Daher darf man dem Ruhme der Tapferkeit Friedrichs um seiner Todesart willen Nichts entziehen, sondern es soll uns auch diese ein Beispiel sein, das uns an das menschliche Elend erinnert, daß die heldenmüthigsten, tapfersten Männer von unbedeutenden Dingen niedergeworfen, eines unwürdigen Todes sterben. Seinem Glücke aber wollen wir es zuschreiben, daß er nicht früher sein Leben geendet hat, als bis Saladin gedemüthigt, und Asien von der Gefahr befreit war. Auch war die Ruhe in seinem Reiche gesichert. Denn er hatte seinen Sohn zum Nachfolger ernannt, damit nach seinem Tode keine Unruhe durch eine Wahl veranlaßt werden sollten. Da nun Friedrich ungemeine Tapferkeit und Kriegskunst besessen, und ungeachtet der verschiedensten Schicksale, denen er ausgesetzt gewesen, dennoch auch glückliche Kriege geführt, und durch Beilegung des Krieges Deutschland und Italien einen langen Frieden und die trefflichste Verfassung bereitet, da er endlich den Saladin gedemüthigt hat, so dürfen wir mit Recht Friedrich den guten und durch edle heroische Eigenschaften ausgezeichneten Fürsten beizählen.

Ich müßte nun auch von seinem häuslichen Leben und seinen häuslichen Sitten reden, welche Ligurinus außerordentlich rühmt. Es sind aber seine großen Thaten Zeugniß, daß er weder der Schwelgerei noch der Wollust ergeben gewesen ist, und seinen hohen religiösen Eifer bezeugen viele Denkmäler. Denn er hat viele sogenannte collegia Regularium<sup>2</sup> gestiftet, in welchen die Religionswissenschaften getrieben werden sollten, weil er sah, daß sie in jenen ältern und reichern Collegien und Klosterschulen vernachlässigt wurden. Ich erinnere mich drei solcher von ihm gestifteten Collegien, zu Adelburg, Hanau und Gelnhausen. Auf die übrigen kann ich mich nicht besinnen. Seine eifrigste Sorge für Gesetze und öffentliche Zucht bezeugen sowohl seine Gesetze, als einige Beispiele. Einen der Pfalzgrafen, der sich in seiner Abwesenheit einiger Orte im Erzbisthum Worms bemächtigt hatte, bestrafte er streng; er mußte nach der alten Sitte einen Hund auf den Schultern, bei den Vorderfüßen ihn haltend, durch ganz Worms tragen. Er besaß eine ziemliche Kenntniß der lateinischen Literatur, welche er nach dem Zeugnisse des Otto von Freisingen und Ligurinus liebte und förderte. Denn der Erzbischof Otto von Freisingen, der mit ihm verwandt war, sagt, Friedrich hätte ihn aufgefordert, ein geschichtliches Werk zu schreiben, und der Dichter Ligurinus bezeugt, Friedrich habe nicht nur die Wissenschaften und gelehrte Männer begünstigt, sondern auch dafür gesorgt, daß sein Sohn

einen tüchtigen wissenschaftlichen Unterricht erhielt. Denn das sind seine Worte:

„Heil! daß solch' einen König uns gab die mächtige Gottheit,  
Der mit der Wissenschaft Schmuck, so reichlich geziert, den Gelehrten  
Auszuzeichnen versteht vor der ungebildeten Menge,  
Und die Camönen, die lange schon stumm, sich gewöhnt zu schweigen,  
Weckt zum alten Beruf, der würdig des herrlichsten Lohn's ist.“

## **Rede über der Leiche des Ehrwürdigen Herrn Dr. Martin Luthers,**

am 22. Februar 1546<sup>3</sup>.

Wiewohl ich in diesem unserm und aller frommen Herzen und der Kirche Christi gemeinem Leide und Trauren vor eigner Betrübnis schwerlich reden kann; jedoch weil ich in dieser christlichen Versammlung Etwas sagen soll, will ich nicht, wie der Heiden Gebrauch gewesen, allein des Verstorbenen Lob preisen, sondern diese ehrliche Versammlung erinnern und vermahnen von der hohen, wunderbaren göttlichen Regierung Seiner Kirche und von mancherlei Fährlichkeit, damit sie allezeit zu kämpfen hat, auf daß christliche Herzen desto fleißiger solches betrachten und bedenken, womit sie sich vornehmlich bekümmern, wornach sie stets trachten, und was sie zum Höchsten von Gott begehren sollen; item, was sie für Exempel sich sollen vor Augen stellen, denen sie folgen und darnach sie ihr ganzes Leben richten sollen. Denn obwohl die gottlosen Weltherzen, so Gottes Wort und christliche Religion für Nichts achten, dafür halten, es gehe in solcher vielfältigen vorfallenden Unordnung und Zerrüttung des menschlichen Lebens und aller Regimente Alles also ungefähr und ohne göttliche Regierung, so sollen doch wir, so Christen sind, durch so viele und mancherlei klare und öffentliche göttliche Zeugnisse uns stärken, und die Kirche Gottes weit unterscheiden und absondern von dem andern gottlosen Haufen, und gewißlich schließen, daß Gott Seine Kirche durch Seinen göttlichen wunderbaren Rath und Kraft regiere und erhalte, und derselben Kirche Regierung recht lernen ansehen und verstehen, und rechtschaffene, von Gott gegebene Lehrer mit Dankbarkeit erkennen und betrachten, wie sie die Zeit ihrer Lehre und Lebens von Gott regieret sind, und unter denselben uns zum Exempel vorstellen die hohen, vornehmsten rechtschaffenen Lehrer als unsre Väter,

Häupter und Vorgänger, denen wir billig nachfolgen, und ihnen gebührliche Ehre thun sollen.

Von dieser großen Sache sollen wir reden und gedenken, so oft des ehrwürdigen Herrn Dr. Martin Luthers, unsers lieben Vaters und Lehrers, gedacht wird, welchem obwohl viele gottlose Leute bitter und grimmig feind und gehässig gewesen, so sollen doch wir, die wir durch Gottes Gnade wissen, daß er ein hoher, vortrefflicher und treuer Diener Christi und Prediger des Evangelii, von Gott sonderlich erwecket und uns gegeben ist, ihn lieben und loben, und bei uns selbst allerlei Zeugnisse zusammen suchen und betrachten, welche beweisen, daß seine Lehre nicht sei ein unchristlich aufrührerisches Vorgehen aus eigner freveln Durste ausgebreitet, wie viele gottlose Epikuräer dafür halten und ausschreien. Und wiewohl man pflegt in solchen Reden, so man von den Verstorbenen thut, Viel zu sagen von sonderlichen Tugenden Derer, die man loben soll, die sie in ihrem Leben an sich gehabt oder erzeugt haben, so will ich doch jetzt davon zu reden anstehen lassen, und allein von diesem Vornehmsten sagen: nämlich von seinem Amt, so er in der Kirchenregierung geführt; denn fromme, gottesfürchtige Herzen sollen's gewiß dafür halten, so Martinus Luther seliger, die rechte, reine, nöthige und heilsame Lehre in der Kirche treulich gelehret und erkläret hat, daß Gott allezeit dafür hoch zu danken sei, daß er diesen Mann erwecket, und daß seine Arbeit und Fleiß, Treue und Beständigkeit, so er in seinem Lehr- amte erzeugt, und andere Tugenden billig zu loben und zu rühmen, und daß allen Gottesfürchtigen billig sein Gedächtniß lieb und werth sein solle.

So wollen wir nun an dem erstlich anfangen, wie St. Paulus spricht, Eph. 4., daß Gottes Sohn, Jesus Christus, ist in die Höhe gefahren, und sitzt zur Rechten Seines ewigen Vaters, und gibt den Menschen göttliche Gaben, nämlich die Lehre des Evangelii, und den heiligen Geist; und daß wir solcher Gaben theilhaftig werden, erwecket Er Propheten, Apostel, Lehrer und Hirten, und nimmt dieselben aus dieser unsrer Versammlung, oder dem Häuflein Derer, die da Schüler sind, und die heilige Schrift der heiligen Propheten und Apostel lesen, hören, lieben und treulich dabei bleiben. Und beruft oder erwecket zu dieser Arbeit und Ritterschaft nicht allein diejenigen, so in der ordentlichen Obrigkeit und Regierung sind, sondern macht's oft also, daß Er eben dieselben antastet und wider sie streitet durch christliche Lehrer und Prediger, so Er aus andern gemeinen Ständen und Leuten erwählet. Und ist einem christlichen Herzen gar tröstlich und nützlich zu se-

hen, so Er die Kirche zu jeder Zeit der Welt vor Augen hat, und die große, hohe, göttliche Wohlthat betrachtet, wie Gott von Anfang immer für und für heilsame Lehrer Seiner Kirche, je Einen nach dem Andern gesandt hat, also, daß gleich wie in einer Schlachtordnung, wo die, so vorne im Glied erst gestanden, hinweg kommen, sobald Andere an derselben Statt und in ihre Fußtapfen getreten sind; also sind die ersten heiligen Väter in einer Ordnung einander gefolget: Adam, Seth, Enoch, Methusalem, Noah, Sem, bei dieses Leben, da er in der Nähe bei Sodom wohnete; als nun die Heiden der göttlichen Lehre der heiligen Erzväter, Noah und Sem, allbereits vergessen, und allenthalben in Abgötterei verfallen waren, da ward Abraham von Gott erwecket, daß er des Alten frommen Sems Mitdiener und Gehilfe wäre in dem hohen göttlichen Werk, die reine Lehre zu predigen und auszubreiten. Nach diesen sind gefolget: Isaak, Jakob, Joseph, welcher in dem ganzen Land Aegypten, das um diese Zeit das schönste und lieblichste Königreich war auf Erden, die reine heilsame Lehre an's Licht gebracht. Hernach sind erwecket Mose, Josua, Samuel, David, Elias, Elisa, welchen der Prophet Jesaias gehöret; diesen hat hernach Jeremias gehöret, den Jeremias Daniel, den Daniel Zacharias, darnach Esra, Onias, und nach diesen die Makkabäer; folgendes Simeon, davon Luk. 3. gesagt wird, und Zacharias und sein Sohn Johannes der Täufer, Christus selbst und die Apostel. Diese schöne Ordnung und Folge der höchsten und theuersten Leute auf Erden ist nützlich und lustig zu betrachten; denn es ist ein gewaltiges, klares und öffentliches Zeugniß, daß Gott allezeit bei seiner Kirche ist, sie regieret und erhält.

Nach den Aposteln ist gekommen der folgende Haufe der Lehrer in der Kirche Christi, welche, wiewohl sie den vorigen Vätern, Propheten und Aposteln nicht zu vergleichen, und etwas schwächer gewesen, so sind sie doch auch durch göttliche Zeugnisse begabet und gezieret, als: Polykarpus, Irenäus, Gregorius, Neocäsariensis, Basilius, Augustinus, Prosper, Maximus, Hugo, Bernhardus, Taulerus, und etliche Andere an andern Orten; und obwohl diese letzte Zeit, als das letzte und schwächste Alter der Welt, viel gebrechlicher ist, als die vorigen gewesen, so hat doch Gott allezeit Etliche, dadurch Er die Lehre in der Kirche wieder erneuet uns den Irrthum gestrafet, als Uebrige erhalten, und ist offenbar, daß jetzt zu unsrer Zeit die reine Lehre des Evangeliums durch den Mund und die Schriften des ehrwürdigen Dr. Martin Luthers viel heller und reiner wieder angezündet und an's Licht gebracht ist.

Darum soll er billig unter die Zahl und Ordnung der hohen und vortrefflichen Leute gezählet werden, welche Gott sonderlich erwecket und gesandt, Seine Kirche auf Erden zusammen zu bringen und wieder aufzurichten; und wir sollen wissen, daß solche Leute für die schönste Blüthe, oder den besten Kern und Ausbund des menschlichen Geschlechts auf Erden zu halten sind. Denn ob man wohl auch Etliche unter den Heiden für große, vortreffliche Leute anziehen und rühmen mag, als Themistokles, Scipio, Augustus und dergleichen gewesen, so sind sie doch diesen unsern hohen Wunderleuten, Lehrern und Häuptern noch lange nicht zu vergleichen, und viel geringer, denn Jesaias, Johannes der Täufer, Paulus, Augustinus, Dr. Luther. Solche Ungleichheit und Unterschied zwischen den Leuten, so Gott den Heiden zu Nutz der weltlichen Regierung gegeben, und Denen, durch welche Er Seine Kirche regiert, sollen wir Christen verstehen und betrachten.

Was sind aber nun vornehmlich für besondere Stücke wahrhaftiger Lehre durch Dr. Luthern an den Tag gebracht und erklärt, darum er in seinem Laufe und Lehamte, so er zu seiner Zeit vollendet, billig zu loben ist? Denn wir sehen, daß jetzt viele, auch große Leute feindlich schreien und klagen, daß die Kirche übel zerrüttet und verwirret sei, und viel unnöthiges Gezänke erzeuge, welches Niemand verrichten noch wieder zur Einigkeit bringen könne. Solchem Schreien antworte ich, daß der Kirchenregierung in der Welt allezeit also gethan ist: so der heilige Geist die Welt strafest, so erheben sich Zwietracht und Spaltung; die Ursach' aber und Schuld solcher Uneinigkeit ist allein Derer, die den Sohn Gottes nicht hören wollen, von Welchem der himmlische Vater geboten und gesagt hat: „Diesen sollt ihr hören!“

Dr. Luther hat die wahrhaftige reine christliche Lehre, so zuvor in vielen vornehmen Artikeln verdunkelt, wieder an den Tag gebracht und mit Fleiß erklärt; denn das ist öffentlich und unläugbar, daß viele große, grobe und greifliche Finsterniß und Irrthum in der Mönche Lehren von der Buße gewesen. Diese hat er gestrafet und gelehret, was rechte christliche Buße sei, und welches da sei der gewisse, wahrhaftige, beständige Trost der Herzen und Gewissen, so vor Gottes Zorn von wegen der Sünde erschrocken sind.

Er hat auch erklärt die rechte paulische Lehre, welche sagt, daß der Mensch allein durch den Glauben vor Gott gerecht werde; item, er hat auch gezeigt und mit Fleiß gelehret den nöthigen Unterschied zwischen dem Gesetz und dem Evangelio, und zwischen der hohen göttlichen Gerechtigkeit



des Geistes, und der äußerlichen weltlichen Zucht oder Frömmigkeit. Also hat er auch gelehret, was rechte Anrufung Gottes sei und wie die geschehen soll, und hat die ganze Kirche gewiesen von der heidnischen Blindheit und Unsinnigkeit, so da träumet, man könne Gott anrufen, obgleich die Herzen in heidnischem Zweifel liegen, und in solchem Zweifel vor Gott fliehen u. s. w. Dagegen hat er die Leute unterrichtet, daß rechte Anrufung geschehen müsse im Glauben und gutem Gewissen, und hat uns allein gewiesen zu dem einzigen Mittler, dem Sohne Gottes, Der da sitzt zur Rechten des Vaters, und bittet für uns; nicht zu steinernen oder hölzernen Bildern und Götzen, noch zu todten Menschen oder verstorbenen Heiligen, wie der große Hause gottloser Leute in schrecklicher Blindheit zu solchen Götzen und Todten Ausflucht hat und sie anbetet.

Er hat auch mit treuem Fleiße gelehret von rechten guten Werken, die da Gott gefallen, und hat dieß gemeine christliche Leben des weltlichen regierenden, und aller anderer Aemter und Stände also geziert, gepriesen und vertheidigt, daß deßgleichen in keinen andern Schriften also zu sehen ist.

Und endlich hat er von den rechten, nöthigen, christlichen Werken unterschieden und abgesondert die kindische Uebung in Ceremonieen, und andern Satzungen und Geboten, von Menschen eingeführt, dadurch rechte wahrhaftige Anrufung Gottes verhindert wird.

Zu dem, damit die reine christliche Lehre auch auf die Nachkommen fortgepflanzt und erhalten werden möge, hat er der Propheten und Apostel Schriften in deutsche Sprache verdolmetschet, so licht und klar, daß diese Dolmetschung viel mehr Licht und Verstand gibt dem christlichen Leser, denn viele andere große Bücher und Commentarii. Darüber hat er selbst auch viele schöne Auslegungen etlicher Bücher geschrieben, von welchen auch Erasmus also geurtheilet, daß sie weit besser und nützlicher seien, denn aller Anderer Auslegungen, deren Schriften vorhanden sind. Und wie von Denen, so die Stadt Jerusalem wieder baueten, geschrieben, Nehem. 4. daß sie „mit einer Hand am Bau arbeiteten, und mit der andern das Schwert führten“; also hat er zugleich auch wider die Feinde der reinen Lehre müssen fechten, und doch daneben viele schöne Auslegungen, welche voll tröstlicher christlicher Lehre sind, geschrieben, und vielen armen, irrigen und beschwerten Gewissen mit christlichem Rath und Trost geholfen.

Und dieweil die vornehmsten Hauptstücke göttlicher Lehre hoch und weit über menschlichen Verstand sind, als: die Lehre von Vergebung der Sünden und vom Glauben, so muß man dabei abnehmen und bekennen, daß er von Gott gelehret sei; so haben auch Viele unter uns selbst gesehen, was er für hohe geistliche Kämpfe gehabt, in welchen er gelernet, daß man müsse durch Glauben gewiß schließen, daß wir von Gott zu Gnaden angenommen und erhöret werden.

Darum ist kein Zweifel, fromme christliche Herzen werden für und für bis zur Ewigkeit die göttliche Wohlthat rühmen und preisen, die Er durch diesen Dr. Luther Seiner Kirche gegeben, und werden erstlich Gott dafür Lob und Dank sagen, darnach auch vor aller Welt öffentlich bekennen, daß sie dieses theuren Mannes treuer Fleiß und Arbeit, in Schriften und Predigten, viel gebessert, und ihm dafür dankbar zu sein schuldig sind, obwohl die andern Epikuräer und gottlosen Leute, welche die ganze Kirche Gottes und der Kirche Lehre und Regierung verlachen, solche hohe Tugend stolz verachten, und für unnützes, nichtiges Kinderwerk, oder auch für lauter Thorheit halten. Es sind auch nicht, wie die Naseweisen sagen, vergebliche, unendliche Gezanke und Disputationen erregt, die Niemand verrichten könne, und ist nicht, wie Etliche höhnisch davon reden, solche Lehre in die Kirche gestreuet, darüber man sich nur zanken und hadern solle, wie die Poeten sagen, daß etwa ein schöner, lustiger Apfel unter etliche Jungfrauen geworfen, darüber sie sich unter einander zankten. Diese Lehre ist auch nicht finster, dunkele Räthsel, die Niemand verstehen könne; denn verständige, gottesfürchtige Herzen, und die nicht muthwillige Sophisterei und Verkehrung rechter Lehre suchen, können leicht sehen und verstehen, so sie die Artikel widerwärtiger Lehre gegen einander halten, welche der göttlichen Lehre gemäß sind, und damit überein stimmen oder nicht; ja es ist bei allen Gottesfürchtigen diese Religionssache schon erörtert und gewiß beschlossen, welches die rechte wahrhaftige Lehre sei; denn dieweil sich Gott hat wollen offenbaren und zu erkennen geben durch der heiligen Propheten und Apostel Mund und Schrift, soll man nicht dafür halten, daß solches Wort und Schrift ungewiß und unverständlich sei, als der Sibylla, oder dergleichen dunkele Reden und Weissagungen.

Daß aber etliche, auch gutherzige Leute, je zu Zeit geklaget, Dr. Luther war etwas zu hart und rauh gewesen im Schreiben, davon will ich Nichts disputieren, weder ihn zu entschuldigen noch zu loben, sondern lass es bei der

Antwort, die hiervon Erasmus oft gegeben: „Gott habe der Welt zu dieser letzten Zeit, in der große und schwere Seuchen und Gebrechen überhand genommen, auch einen harten, scharfen Arzt gegeben.“

Und so Gott ein solches Werkzeug wider die Feinde des Evangelii, so mit großem Stolz, Frechheit und Frevel wider die Wahrheit laufen, erwecket, wie Er zu dem Propheten Jeremia 1. spricht: „Siehe, Ich habe Meine Worte in deinen Mund gelegt, daß du ausreißen, zerbrechen, zerstören und verderben sollst, und pflanzen und bauen rc.“; und so Er sie also mit Dr. Luthers harten Schriften hat schrecken wollen, so mögen sie Gott darum zu Rede setzen, werden aber vergeblich mit Ihm darüber rechten. Gott regieret Seine Kirche nicht nach menschlichem Rath und Weisheit, und macht Seine Werkzeuge, so Er erwecket, nicht aller Dinge gleich; das ist aber allezeit, und bei Allen also, daß gemeine, eingezogene und sittige Leute nicht Gefallen haben an großer Heftigkeit an Andern, sie seien gut oder böse; als Aristides zu Athen, da er sahe, wie Themistokles mit großer Freudigkeit sich der Regierung unterstand, und ihm glücklich fortging, wiewohl er seinem Vaterlande solche Wohlfahrt gern gönnete, befleißigte er sich doch, so viel er konnte, die große Geschwindigkeit in Themistokles zu mäßigen, und im Zaum zu halten. So will ich auch nicht verneinen, daß ihm solche große heftige Leute bisweilen zu Viel thun, denn es ist doch in dieser schwachen, elenden Natur und menschlichem Leben Niemand ohne alle Gebrechen; aber doch, wo etwa ein solcher Mann ist, wie die alten Griechen von Herkules, Cimon und dergleichen gesagt haben, der nicht allezeit höflich, aber sonst ein aufrichtiger, frommer, redlicher Mann ist, der ist billig als ein ehrlicher, theurer Mann zu loben, und wo er in der Kirche sich zeigt, wie St. Paulus sagt, als: „der ritterlich streitet, und behält den Glauben und gut Gewissen“, so ist er auch Gott gefällig und von den Leuten aller Ehren werth zu halten.

Nun wissen wir, daß Dr. Luther ein solcher Mann gewesen; denn er hat ob der reinen Lehre beständig und mit treuem Fleiß gestritten, und sie allezeit vertheidiget, so hat er auch ein gutes, aufrichtiges, unverletztes Gewissen behalten. So muß auch ein Jeder, der ihn recht erkannt, und oft um ihn gewesen, dieses zeugen, daß er ein sehr gütiger Mann gewesen, und wo er unter Leuten gewesen, nur allen Reden holdselig, freundlich und lieblich, und gar nicht frech, stürmisch, eigensinnig und zänkisch, und war doch daneben ein Ernst und Tapferkeit in seinen Worten und Gebehrden, als in einem sol-

chen Manne sein soll. Summa, es war in ihm das Herz treu und ohne Falsch, der Mund freundlich und holdselig, und, wie St. Paulus von den Christen fordert, „Alles, was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet.“ Daher ist offenbar, daß die Här- tigkeit, so er wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften gebraucht, nicht eines zänkischen und boshaften Gemüthes, sondern eines großen Ernstes und Eifers für die Wahrheit gewesen ist. Solches müssen wir Alle und viele andere fremde Leute, die ihn gesehen und erkannt, von ihm Zeugniß geben.

Welch' eine schöne und herrliche Rede wäre hiervon zu thun, wenn ich mir vorgenommen hätte, dieses Mannes Lob zu rühmen, und nach der Länge zu erzählen die ganze Historie seines Lebens, so er in drei und sechzig Jahre gebracht: mit stetem, großem, ernstem Fleiß und Uebung in Gottesfurcht, Glauben, Anrufen Gottes und andern christlichen Tugenden; item in allen guten und nützlichen Studien und Künsten! Es ist nie kein unzüchtiges Wesen oder andere Untugend an ihm gespüret und bemerkt; es ist kein Wort, das sich zu Aufruhr und Empörung ziehen möchte, jemals von ihm gehört worden, sondern hat allezeit treulich zur Versöhnung und Frieden gerathen und geholfen; er hat nicht andere fremde Händel in die Religionssachen gemenget, oder Ränke gesucht, seine oder der Seinen Gewalt zu stärken. Solche Weisheit und Tugend ist so groß und seltsam, daß sie nicht allein durch menschliches Vermögen und Fleiß kann zuwege gebracht werden, sondern es gehöret göttliche Gnade und Gabe dazu, die besonders solche hohe Leute, so von Natur heftigen, hohen und brennenden Muth haben, wie Dr. Martin Luther gewesen, im Zaume halte.

Es würde zu lange, von andern seiner Tugenden zu sagen; doch will ich etliche anzeigen: Ich bin selbst oft dazu gekommen, daß er mit heißen Thränen für die ganze Kirche sein Gebet gesprochen; denn er nahm sich täglich besondere eigene Zeit und Weile, etliche Psalmen zu sprechen, darunter er mit Seufzen und Weinen sein Gebet zu Gott mengete, und ward oft in täglichen Reden unwillig über die, so da aus Faulheit, oder von wegen ihrer Geschäfte, vorgaben, es sei genug, allem mit einem kurzen Seufzen Gott anzurufen; denn es find, sprach er, darum Form und Weise zu beten uns vorgeschrieben, daß, so wir solche lesen oder sprechen, unsere Herzen dadurch erweckt und entzündet werden, und daß auch unser Mund bekenne, welchen Gott wir anrufen.

Daher haben wir auch gesehen, als oft große und schwere Rathschläge von sorglichen, geschwinden und gefährlichen Sachen vorgefallen, daß er einen sehr großen Muth und Mannheit erzeiget, und sich nicht bald ein klein Rauschen erschrecken lassen, noch vor Drohen oder Gefahr und Schrecken verzagt geworden; denn er verließ sich auf diesen gewissen Grund, als auf einen unbeweglichen Felsen, nämlich auf Gottes Beistand und Hilfe, und ließ sich solchen Glauben und Vertrauen nicht aus dem Herzen reißen.

So ist er auch eines so hohen, scharfen Verstandes gewesen, daß er vor Andern allein in verwirrten, dunkeln und schweren Handeln und Sachen bald ansehen konnte, was man rathen und thun sollte. Er war auch nicht, wie ihn vielleicht Etliche achteten, also unachtsam, daß er nicht gemerkt hätte, wie es allenthalben in der Regierung stände, oder nicht Achtung gegeben auf die Leute, wie sie gesinnet wären; sondern er wußte, wie die Regimente allenthalben stehen, und merkte mit besonderem Fleiß aller der Leute, mit welchen er zu thun hatte, Sinn und Willen. Und ob er wohl sonst ganz hohen Verstandes und vortrefflich gelehrt war, so las er doch sehr begierig und fleißig allerlei Bücher und Schriften beider alter und neuer Lehrer und Scribenten, dazu auch alle Historien, welcher Exempel er mit besonderer Geschicklichkeit auf allerlei gegenwärtige Händel und Sachen zu ziehen und zu applicieren wußte. Wie wohl er auch beredt gewesen sei, zeigen seine eigene Bücher und Schriften, darin zu sehen ist, daß er wohl und billig zu vergleichen ist allen Denen, so als die trefflichsten Redner berühmt sind.'

Daß nun ein solcher theurer Mann eines ganz hohen Verstandes, dazu trefflich gelehrt, und durch lange Uebung versucht und erfahren, und mit vielen hohen, christlichen, besondern Tugenden begabet, und von Gott, sonderlich der Kirche wieder aufzuhelfen, erwecket und erwählet, zu dem, daß er auch uns Alle als ein Vater herzlich geliebet, aus diesem Leben und unserm Mittel und Gesellschaft, als aus der Spitze in der Ordnung', hinweg gefordert und abgeschieden ist, deß tragen wir unserthalben billig Kummer und Schmerzen. Denn wir sind nun ganz wie arme, elende, verlassene Waisen, so einen theuren und trefflichen Mann zum Vater gehabt, und nun dessen beraubt sind; aber doch, weil wir Gott Gehorsam schuldig sind, und in Seinen Willen uns ergeben müssen, so wollen wir doch ein stetes, ewiges Gedächtniß dieses unsers lieben Vaters behalten, und nicht aus unserm Herzen lassen. Ja wir sollen seinethalben Gott danken, und uns mit ihm freuen der ganz fröhlichen, seligen, ewigen Gemeinschaft, so er jetzt hat mit Gott und

dem Sohne Gottes, unserm Herrn Jesu Christo und mit den heiligen Vätern, Propheten und Aposteln, deren er bei seinem Leben im Glauben und Vertrauen zu Gottes Sohn allezeit zum Höchsten begehrt, und mit großem Verlangen darauf gewartet; da er nun nicht allein höret, daß seine schwere Arbeit und treuer Fleiß, so er bei der reinen Lehre des Evangelium zu pflanzen und auszubreiten gehabt, von Gott und der ganzen himmlischen seligen Kirche im ewigen Leben gelobt und gepreiset wird; sondern auch er selbst, als der nun aus diesem sterblichen Körper, als aus einem Kerker, ledig geworden, und in eine andere, gar viel höhere, herrlichere, göttliche Schule gekommen ist, jetzt nun vor Augen schauet und erkennet das hohe, unergründliche Wesen göttlicher Majestät, und die zwei Naturen, göttliche und menschliche, in Einer Person des Sohnes Gottes vereinigt, und den ganzen hohen, wunderbaren, göttlichen Rath, dadurch Er Seine Kirche im menschlichen Geschlecht erschaffen und erlöset. Und weil er diese über alle Maßen hohen, unbegreiflichen Sachen allhier durch Glauben im Wort und kurzen Sprüchen der göttlichen Schrift eingewickelt und zugedeckt betrachtet, hat er jetzt unaussprechliche Freude, daß er solches offenbar vor Augen stehet, und von ganzem brennenden Herzen ohn' Unterlaß Gott danket für diese allerhöchste Wohlthat. Da lernet er nun erst recht verstehen, wie und warum der Sohn Gottes in der Schrift das Wort und Ebenbild des ewigen Vaters genannt wird, und wie die Person des heiligen Geistes sei das Band der unaussprechlichen herzlichen Liebe, beide zwischen Gott dem ewigen Vater, und dem Sohne, und auch zwischen ihnen und der ganzen Kirche. Dieser hohen Lehre Anfang, und gleich als die ersten Buchstaben, hat er in diesem sterblichen Leben gelernt, und von diesen großen Sachen, nämlich vom Unterschied rechter christlicher und anderer heidnischer, falscher Anrufung, von rechter wahrhaftiger Erkenntniß Gottes, die da anflehet, wie Er Sich selbst durch Sein Wort offenbaret und zu erkennen gegeben hat, und nach demselben den rechten wahrhaftigen Gott von andern falschen und erdichteten Götzen scheidet und sondert, hat er sehr oft mit großem Ernst und christlich aus der heiligen Schrift in Predigten und sonst geredet.

Es haben ihn Viele in dieser unserer Versammlung etwa hören auslegen diesen Spruch Christi, Joh. 1., da Er spricht: „Ihr werdet von nun an den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn.“ Hier vermahnet er erstlich die Zuhörer, diesen hohen, herrlichen Trost wohl zu betrachten und in's Herz zu drücken, daß uns jetzt gewiß der ganze Himmel offen stehet, d. i. daß wir nun durch Christum ei-

nen Zugang haben zu Gott, und der schreckliche, unerträgliche Zorn Gottes hinweg genommen, so wir zu diesem Mittler, dem Sohn Gottes, Zuflucht haben, und daß Gott nun bei und unter uns ist und wohnt, und daß, die Ihn im Glauben anrufen, von Ihm gnädiglich angenommen, erhöret, regieret und erhalten werden.

Von diesem wunderbaren, ewigen Rath und Willen göttlicher Majestät, welchen doch viele ruchlose Gottesverächter für eitel Fabeln und lauter Nichts halten, lehrte und vermahnte er, daß man ihn mit festem Glauben sollt' entgegen setzen und halten dem natürlichen Zweifel menschlichen Herzens und allen den Schrecken und Anfechtungen, dadurch elende, betrübte Herzen flüchtig und scheu gemacht werden, daß sie sich nicht können erheben, Gott in rechtem gewissen Vertrauen anzurufen, noch sich Gottes zu trösten und mit ihm zufrieden zu sein.

Darnach sagte er, die Engel, so auf und nieder fahren auf des Menschen Sohn, d. i. des Herrn Christi Leib, das seien die treuen Diener und Prediger des Evangelii, welche erstlich durch diesen unsern Vorgänger und Herzog Christum hinauf zu Gott fahren, und von ihm das Licht und die Erkenntniß des Evangelium und den heiligen Geist empfangen, und darnach wieder herab fahren, d. i. das Amt, das Evangelium zu predigen und zu lehren, unter den Menschen üben und führen. Zu diesem brachte er auch diese Auslegung mit ein, daß auch eben die himmlischen Geister, die wir pflegen Engel zu nennen, so die den Sohn Gottes anschauen, durch diese Anschauung der wunderbaren Vereinigung beider Naturen, Viel lernen, und darüber unsägliche Freude haben, und weil sie dieses Herrn, unsers Heilandes Diener und Heerschaaren sind, die Kirche zu schützen, werden sie durch Desselben Handleitung regiert. Diese großen, herrlichen, allerhöchsten Sachen schauet er jetzt selbst vor Augen; gleichwie er zuvor unter den Dienern Christi und Predigern des Evangelium, unter diesem Herzoge Christo gen Himmel hinauf und herab fuhr, also stehet er nun auch, wie Seine Engel von ihm gesandt werden, und hat große herzliche Lust und Freude mit ihnen in der Anschauung und Betrachtung Seiner göttlichen Weisheit und göttlichen Werke.

Es haben auch unserer Viele in gutem Gedächtniß, wie gerne und mit großer Lust er zu reden pflegte von der heiligen Propheten Regierung, von ihrer Lehre und gutem Rath, von ihrem Kampfe, Gefahren und Verfolgungen, so sie erlitten, wie sie Gott wunderbar errettet, und wie mit großem Verstande und Weisheit er die ganze Zeit die Kirchen Gottes in der Welt gegen ein-

ander hielt, damit er genug anzeigte, wie großes Verlangen er hatte, bei denselben heiligen, hohen Leuten zu sein. Zu diesen hat er sich jetzt gesellet, und freuet sich, daß er ihre lebendige Stimme hören, und mit ihnen reden soll; so sind sie auch wiederum ihres Schulgesellsens und Mitdieners herzlich froh, empfangen und grüßen ihn freundlich, und sagen also Beide Gott ewigen Dank, Der aus grundloser Gnade und Güte Seine Kirche im menschlichen Geschlecht sammlet und erhält.

Darum sollen wir gar nicht zweifeln, daß dieser unser lieber Vater Dr. Luther bei Gott in ewiger Seligkeit ist; aber darum bekümmern wir uns billig, daß wir nun einsam und verlassen sind. Jedoch, weil wir dem göttlichen Willen, nachdem er von uns hinweg gefordert ist, zu gehorchen schuldig sind, sollen wir wissen, daß Gott auch dieses von uns haben will, daß wir seiner Tugend und der Wohlthaten, die uns durch ihn gegeben, eingedenk sind; diese Dankbarkeit sollen wir ihm treulich leisten, und sollen erkennen und betrachten, daß er ein edles, nützliches und heilsames Werkzeug Gottes gewesen, und sollen seine Lehre mit treuem Fleiß lernen und behalten; daneben auch seine Tugenden, die uns noth sind, uns zum Exempel Vorbilden und denselben nach unserm Maß fleißig nachfolgen: als Gottesfurcht, Glauben, ernstliches und brünstiges Anrufen Gottes, Treue und Fleiß in unserm Amt, Keuschheit und Zucht, Vorsichtigkeit; Alles, was Aufruhr und anderes Aergerniß erregen mag, zu fliehen und zu meiden, Lust und Begier immerdar mehr und mehr zu lernen.

Und wie wir billig oft und viel anderer großer, heiliger Leute, durch welche Gott Seine Kirche auf Erden regieret, gedenken; als Jeremiä, Johannis des Täufers, Pauli: also sollen wir auch oft dieses Mannes Lehre und Leben betrachten, und daneben unsere Danksagung und Gebet zu Gott thun, welches sich auch jetzt in dieser Versammlung zu thun gebühret. Damm so wollet mit mir aus rechtem, christlichem Herzen und Glauben zu Gott sprechen: „O allmächtiger Gott, ewiger Vater unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, der Du Dir eine ewige Kirche geschaffen und erwählest hast, sammt Deinem ewigen eingebornen Sohn Jesu Christo, und dem heiligen Geist; der Du bist weise, gütig, barmherzig, ein gerechter Richter, wahrhaftig, stark und mächtig, zu thun was Dir gefällt; wir sagen Dir Dank, daß Du aus dem menschlichen Geschlecht Deine Kirche Deinem eingebornen Sohn zu einem ewigen Erbe sammlest, und das Predigtamt des Evangelium erhältst, und dasselbe auch zu unserer Zeit durch Deinen treuen Diener, Dr. Martin



Luther, wieder aufgerichtet hast, und bitten Dich von ganzem Herzen, daß Du auch für und für Deine Kirchen allenthalben erhalten und regieren wollest, und in uns Deine wahrhaftige reine Lehre versiegeln und bewahren, wie der Prophet Jesaias für seine Schüler und Jünger bittet (Jes. 3.); wollest auch unsre Herzen entzünden durch Deinen heiligen Geist, daß wir Dich wahrhaftig anrufen, und unser Leben nach Deinem Wort und Willen regieren und vollführen! -

Zuletzt, dieweil aus den Historien zu sehen ist, daß großer, vortrefflicher Lehrer und Regenten Tod oftmals den Nachkommen große Strafe bedeutet; so wollen wir, ich und Alle, welchen das Amt dieser Kirchen und Schulen zu lehren befohlen ist, Euch hiermit erinnert und zum Höchsten ermahnet haben, daß Ihr die jetzige gemeine Gefahr und sorgsamem Läufe der ganzen Welt betrachten wollet; denn wir sehen, daß an einem Ort der türkische Tyrann gräulich und schrecklich wüthet und tobet. Am andern drohen uns auch andere unsere Feinde schwere Kriege und Verwüstung im deutschen Lande und unter uns selbst; so findet man auch hin und wieder viele böse, muthwillige und frevele Köpfe, welche, so sie sich vor Dr. Luthers Ernst nicht mehr fürchten werden, werden sie mit großem Durst und Kühnheit die reine Lehre der Kirche sich unterstehen zu zerrütten und zu verderben. Auf daß nun Gott solche Strafen gnädig abwenden wolle, sollen wir auch desto fleißiger sein, unser Leben, Sitten und Studia christlich zu regieren, und sollen allezeit diesen tröstlichen Spruch und tröstliche Verheißung in unserm Herzen und vor Augen haben, daß wir sollen, so lange wir die Lehre des Evangelium bei uns bewahren, hören, lernen, lieben, ehren und fördern werden, Gottes Wohnung oder Tempel und Kirche sein, wie Gottes Sohn, Joh. 16., gesprochen: „Wer Mich liebet, der wird Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben und Wir wollen zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Durch diese gnädige, liebliche und ganz tröstliche Verheißung sollen wir uns selbst erwecken, diese göttliche Lehre mit Fleiß zu lernen, und wissen, daß das ganze menschliche Geschlecht und alle Regimenter auf Erden allein um der Kirche Gottes willen erhalten werden. Und sollen jetzt die ewige, selige Gesellschaft ansehen, die wir im zukünftigen Leben mit Gott, Christo und allen Heiligen haben sollen, dazu uns Gott aus grundloser Gnade berufen, Welcher sich ohne allen Zweifel nicht vergeblich durch so viel klare wunderbare Zeugnisse uns geoffenbaret, und nicht vergeblich Seinen einigen Sohn uns gesandt und gegeben hat, sondern

wahrhaftig und herzlich liebet und sorget für Diejenigen, die solche Seine göttliche Wahrheit erkennen und groß achten. - Amen.

## Bericht über den Mord an Juan Diaz

Es hat sich jetzt neulich ein sehr schrecklicher und in vielen Jahren unerhörter Fall zugetragen.

Es ist ein Hispanus **Johannes Diasius** [Diaz] genannt, der wohlgelehrt und gottfürchtig gewesen, und reine christliche Lehre angenommen, und dieselbige beständiglich gelehrt und bekannt, zu Neuburg in der Pfalz gewesen, daselbst er des Ehrwürdigen Herrn Buceri Schriften, welchs Freundschaft er der Lehre halben sonderlich gehabt, in der Buchdruckerei treulich hat helfen fördern, und dabei in rechter christlicher Lehr fleißig studirt. Ist auch oft in vergangenem Colloquio zu Regensburg bei den Herren Colloquenten, so reine christliche Lehre da verantwortet haben, gewesen, sich zu ihnen freundlich gehalten, und durch ihre Rede sich in rechter Lehre gestärkt.

Zu diesem ist aus Italia sein leiblicher Bruder **Alphonsus Diasius**, der zu Rom im iudicio Rotae gesessen, angekommen, und hat jenen freundlich gebethen, er wolle doch von der lutherischen Lehre abstehen, die von dem Papst für eine Ketzerei längst verdammt sey.

Nachdem aber genannter **Johannes** seinem Bruder, dem Doctor, dieses abgeschlagen, und viel mit ihm als ein Bruder disputirt, daß, so jemand nicht ein Heid und ein Epicuräus seyn wolle, so soll er beiderlei Lehre betrachten und die Wahrheit suchen; dazu er seinen Bruder freundlich vermahnet, und ihm gesagt: er hab nun diesen Sachen lang nachgedacht und befinde, daß dieses die einige, ewige göttliche Lehre sey, durch welche allein gewißlich Gott ewige Seligkeit wirke und gebe, und sey der rechte Verstand göttlicher Schrift, darin sich Gott geoffenbaret, und sey allezeit für und für bei etlichen rechten Christen dieser Verstand blieben, darum gedenk er durch Gottes Gnad dabei zu bleiben, und also in rechtem Glauben Gott anzurufen für sich, seinen Bruder und die ganze Christenheit, und davon Zeugniß zu geben, wo er gefragt oder andere zu lehren berufen werde.

Als aber Alphonsus seines Bruders Gemüth also gemerkt, daß er ihn nicht von dieser Lehre abwenden könnte, hat er sich gestellet, als sey er etlichiher Maß zufrieden, und hat ihn vermahnet in Italien zu ziehen, da er andern zu

diesem Verstand dienen könnte. Johannes hat aber vielleicht gedacht, sein Bruder meine es nicht treulich, und hat ihm dieses auch abgeschlagen.

Dazu ist er die Zeit an andere nicht geringe Ort durch fromme gelehrte Leut vocirt und berufen gewesen.

Also ist nach etlichen Tagen Alphonsus wiederum von seinem Bruder abgeschieden, und gen Augsburg geritten.

Hernach aber ist er wiederum zu seinem Bruder geritten, und als er an Neuburg kommen, sind er und sein Knecht, ein Italienischer Ruffian und Sicarius, von Pferden abgestiegen, haben sie an einen Zaun gebunden, und sind morgens früh in des Bruders Herberg gangen, haben gefragt, wo Johannes Diasius sey. Also hat ihnen die Magd im Hause geantwortet, er sey droben in seinem Gemach. Dahin sind Alphonsus und der Knecht zu ihm gangen, und hat Alphonsus alsbald seinem Bruder einen Brief überantwortet, und sich gestellt, als sey er von wegen dieses Briefs wieder zu ihm geritten.

Dieweil nun Johannes den Brief lieset, so gehet der Knecht hinter ihn, und spaltet ihm den Kopf mit einem großen Beil in einem Hau, daß Johannes also todt vor ihnen niederfällt. Die zween Tödter eilen bald wieder zu ihren Pferden und reiten Postweise auf Insbruck.

Bald aber ist ein Geschrei von dieser grausamen That in der Stadt worden, darum etlichen vom Amtmann befohlen worden, eilend ihnen nachzureiten; die auch treulich solchs gethan, und haben beede Mörder, den Alphonsum und seinen Ruffian zu Insbruck antoffen, und da lassen gefänglich einziehen. Wie sich nun die Oberkeit an demselben Ort erzeugen wird, das wird man hernach hören.

Aber aus dieser That ist abzunehmen, wie die Feinde göttlicher Wahrheit gegen alle fromme Gliedmaßen Christi gesinnet seyn, nämlich wie Cain gegen Abel. Darum ist nicht Zweifel, daß allein durch gnädigen Gottesschutz diese Fürsten, Kirchen, Prädicanten und Zuhörer, die reine göttliche Lehre lieben und ehren, wider so grimmigen Haß so lange erhalten sind, und sollen alle gottfürchtige Herzen bitten, daß Gott uns forthin schützen und regieren wolle, um seiner Ehre willen, wie er gesprochen hat Esaiä 51.: meine Wort habe ich in deinen Mund gelegt, und will dich mit dem Schatten meiner Hand bewahren, daß du mir den Himmel wie einen schönen Garten pflanzest.

Geschrieben anno 1546 am XVII. Tag Aprilis, daran vor 3852 Jahr Nohe in die Arca getreten ist; durch welches Exempel Gott bewiesen, und uns will erinnert haben, daß wir glauben und wissen sollen, und darum bitten, daß Gott selbs die Kirch wunderbarlich erhalten wolle, wenn gleich die Welt in Haufen fällt.

## Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

-----  
Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,  
**BIC:** GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723  
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,  
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89  
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen  
Im Kreuzgewann 4  
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: [webmaster@glaubensstimme.de](mailto:webmaster@glaubensstimme.de). Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

# Endnoten

# Anmerkungen

[←1]

Theodosius d. Gr. hatte, die Ermordung seines Militärpräfects bei einem Volksaufstand zu Thessalonich 390 zu rächen, im ersten Grimm die Stadt plündern, und 7000 Einwohner niederhauen lassen. Da wies ihn darauf der Bischof Ambrosius in Mailand von den Thören der Kirche zurück, und ertheilte ihm erst nach achtmonatlichem Bann, und nachdem er öffentlich Kirchenbuße gethan hatte, die Absolution.



[←2]  
Hofschulen

[←3]

Verdeutscht aus dem Latein durch Dr. Kaspar Creuziger.

# Table of Contents

Vorwort

Rede, gehalten bei dem Begräbniß des Kurfürsten Friedrich  
(des Weisen) von Sachsen.

Rede über den erlauchten Fürsten Eberhard Herzog von Würt-  
temberg

Rede über den Kaiser Friedrich Barbarossa.

Rede über der Leiche des Ehrwürdigen Herrn Dr. Martin Lu-  
thers,

Bericht über den Mord an Juan Diaz

Quellen:

Endnoten

Anmerkungen

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Rede, gehalten bei dem Begräbniß des Kurfürsten Friedrich (des Weisen) von Sachsen.	2
Rede über den erlauchten Fürsten Eberhard Herzog von Württemberg	12
Rede über den Kaiser Friedrich Barbarossa.	23
Rede über der Leiche des Ehrwürdigen Herrn Dr. Martin Luthers,	36
Bericht über den Mord an Juan Diaz	49
Quellen:	52
Endnoten	54
Anmerkungen	55
Table of Contents	58